V. SS.
264.º

V. S. S.
264^a

Wester

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. Elisabeth.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Leben
der
heiligen Elisabeth
von Ungarn,
Landgräfin von Thüringen und Hessen.

Von
Albert Werfer,
Priester.

Mit einem Stahlstiche.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern bei Gebrüder Räber.

39. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Als ich das mit eben so viel Geist als Liebe verfaßte Werk des Grafen von Montalembert »Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen« gelesen, erwachte in mir der Wunsch, es möchte eine kleinere, im Geiste des Verfassers gehaltene Bearbeitung dieses vortrefflichen Werkes erscheinen, damit auch jene, denen das größere Werk nie oder nur sehr schwer zugänglich ist, ihren schönen Antheil daraus erheben möchten. Aufgemuntert durch einige meiner Freunde ging ich selbst an die Bearbeitung. In wie weit es mir gelungen ist, in den Geist des Ganzen einzudringen und bei der Darstellung weder ins Breite noch in ein zu skizzenartiges Aufzählen der Thatsachen zu

fallen, und das Schönste und Wesentlichste auszuheben, darüber möge das Büchlein selbst Rede stehen. Jedenfalls aber werden die nie zu verwischenden Züge dieses schönen und heiligen Lebens immer auch durch die unvollkommenere Form freundlich hindurchleuchten, und der Leser wird das Werklein nie aus der Hand legen, ohne diese innige Frömmigkeit, diese ungeheuchelte Demuth, diese sich ganz hinopfernde Liebe zu den Armen, dieses gänzliche Aufgegangensein in Christus zu bewundern und anzustaunen. Das Ideal einer wahrhaft christlichen Ehe wird sich ihm hier im Leben vor Augen stellen, er wird inne werden, was der Herr in denen zu wirken vermag, die sein sind, ja sein eigenes Herz wird eine glühende Liebe ergreifen.

Außerdem wird der Leser, wer er auch sein mag, einer Zeit und einer Kirche, welche eine solche Blüthe des innern Lebens hervorzubringen im Stande ist, seine Hochachtung ja Bewunderung nicht versagen können; er wird mit dem Verfasser im Hinblick auf unsere Tage, in denen solche Liebesglut vielfach erkaltet und

ein so freudiges Glaubensleben dürr und welke geworden ist, ausrufen: »O heilige Einfalt, Unschuld früherer Jahre, kindliche reine Innigkeit der alten Zeit, werdet ihr nie wiederkehren, seid ihr für immer erloschen, ausgestorben? Wirst du holder Lenz des Glaubens nach einem so langen, trüben Winter nicht wiederkommen und die Welt und unsere Herzen verjüngen?«

Möchten vielleicht Einige an Zügen, die dieses heilige Leben bietet, Anstoß nehmen, möchten sie Manches übertrieben finden: so mögen sie solche Erscheinungen zum Theil auf Rechnung jener Zeit, hauptsächlich ihr Befremden aber auf Rechnung unsers überfeinerten Zeitalters schreiben, das nicht selten eine sich ganz dem Höchsten hinopfernde Liebe als krankhafte Schwärmerei bespöttelt und dem so vielfach der Sinn für das Leben der Gnade abhanden gekommen und nur für das Leben der Natur geblieben ist.

Hiemit übergebe ich das Werklein der Oeffentlichkeit.

Möge es Einiges zur Verbreitung des größern, vortrefflichen Werkes selbst, zur Förderung des erwachten kirchlichen Geistes und damit zur größern Verehrung und Nachahmung der ruhmgekrönten Heiligen beitragen.

Tübingen am Vorabende der Geburt Mariens 1843.

Der Bearbeiter.

Erstes Kapitel.

Wie die liebe, heilige Elisabeth in der Stadt Presburg geboren und nach Eisenach gebracht wurde.

Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts regierte in Ungarn König Andreas der II. ein frommer und großmüthiger Fürst. Er besaß viele Gold-Bergwerke und Reichthümer, die er zu Gründung von Kirchen und Klöstern verwandte; auch den Armen gab er reichliches Almosen. Seine Gemahlin hieß Gertrud von Meranien oder Andechs; sie stammte aus dem Geschlechte Kaiser Karls des Großen, und stand an Frömmigkeit ihrem Gemahle nicht nach. Da beide in seliger Eintracht miteinander lebten, schenkte ihnen der liebe Gott im Jahre 1207, während sie sich in Presburg befanden, eine Tochter. Die Aeltern hatten eine große Freude, ließen das Kind unter den schönsten Baldachin, den man in der Stadt Ofen hatte finden können, zur heiligen Taufe tragen, und nannten es Elisabeth. Die Gnade Gottes offenbarte sich schon frühe an Elisabeth, denn

kaum war sie auf die Welt gekommen, so hörten Kriege und Spaltungen im Lande auf, die Gebote Gottes wurden seltener übertreten, und es ging dem König Andreas in jedem Stücke nach Wunsch und Willen. Allenthalben hieß es: „ein schöner Stern sei in Ungarn aufgegangen, der durch die ganze Welt hinstrahlen werde.“

Um dieselbe Zeit lebte in Deutschland ein mächtiger und berühmter Fürst Namens Hermann; er war Landgraf von Thüringen und Hessen und Pfalzgraf von Sachsen, und lebte mit seiner Gemahlin Sophie und seinen vier Kindern auf dem Schlosse Wartburg ob Eisenach, von wo aus man weithin über schöne Wälder und fruchtbare Gründe schauen konnte. Hermann war ein gelehrter Herr, und dabei so fromm, daß er sich nie zur Ruhe legte, es sei denn, er habe einige Stellen aus der heiligen Schrift angehört, oder selbst gelesen. Da er zugleich sehr gastfreundlich war, kamen viele Pilger auf die Wartburg. Von diesen erfuhr er die frohe Kunde von der Geburt der Prinzessin Elisabeth, und als eines Tages ein Mönch, der eben aus Ungarn kam, ihm erzählte, daß sich das ganze Land dieses Kindes freue, weil es Friede und Segen mit sich gebracht, dachte er in seinen Herzen, „ach möchte doch dieses Kind meinem Sohne Ludwig werden,“ und beschloß eine Gesandtschaft edler Herren und Frauen an den

König zu schicken, welche Elisabeth für seinen Sohn begehren und wo möglich mit nach Thüringen bringen sollten. Zu diesem Ende wählte er den Grafen Reinhard von Mühlberg, seinen Mundschenk Walther von Varila und eine fromme, ehrenwerthe Edelfrau Namens Bertha, die Wittwe Egilolfs von Beindelieben; zwei schöne Fräulein und zwei tapfere Ritter mußten sie begleiten. Die Gesandten verließen mit einem Gefolge von wenigstens dreißig Pferden die Wartburg, zogen durch vieler Fürsten und Prälaten Länder, und kamen endlich nach Presburg, wo sie von König Andreas gastfreundlich aufgenommen wurden. Am andern Morgen nach ihrer Ankunft gingen sie in die Kirche, in der viele Messen gelesen wurden, und trugen hierauf dem Könige ihre Botschaft vor. Andreas versammelte sogleich seine Großen, um über die Sendung und das Begehren des Landgrafen Rath zu halten. Sie redeten lange hin und her; da stand Meister Klingsohr, der am Hofe des Königs lebte und früher in Wartburg gewesen war, auf, und erzählte von den guten Festungen, den schönen Wäldern und den fischreichen Teichen, die allenthalben in Thüringen seien, wie das Volk so glücklich lebe, und daß der Landgraf ein so frommer und edler Herr sei. Zugleich sagte er, daß der junge Ludwig in allen Eigenschaften seinem Vater ähnlich zu werden scheine. Jetzt gab die Königin und endlich auch der König die Einwilligung, es sollte ihre

liebe Tochter nach Thüringen gebracht werden. Bevor er die Gesandten ziehen ließ, befahl er, zu Ehren seiner Tochter ein Fest zu feiern; alle Ritter und Damen des Hofes wurden eingeladen, drei Tage lang dauerten Tanz und Spiel; es wurde Musik gemacht und die Minnesänger, deren es damals viele gab, sangen fröhliche Lieder.

Am Tage des Abschieds wurde Elisabeth, die erst vier Jahre zählte, in ein gold- und silbergesticktes seidenes Gewand eingehüllt, in eine Wiege von massivem Silber gelegt und den Gesandten übergeben. Der König sagte dabei zu Walther von Varila: „Deiner Ritterehre vertraue ich meinen höchsten Trost an.“ Die Königin küßte noch einmal ihre liebe Tochter Elisabeth und empfahl desgleichen weinend ihr Kind dem Schenken. Der Ritter aber sprach: „Gern werde ich sie in meiner Obhut halten, und ihr treu sein immerdar.“

Außerdem erhielten die Gesandten ungemein reiche Geschenke, die sie theils für sich behalten, theils als Heirathsgabe der Prinzessin dem Landgrafen überbringen sollten. Es fanden sich darunter viele goldene und silberne, schöngemeißelte Gefäße, Kästchen aus geschnitztem Elfenbein, Diademe und Kränze aus Edelsteinen, mit Juwelen besetzte Ringe und Gürtel, viele Kleider und Bettvorhänge aus purpure-

ner Seide, eine silberne Badwanne und sechs Pferde von seltener Schönheit. Die Königin legte tausend Mark Silber bei, die sie zu vermehren versprach, wenn ihr Gott das Leben schenke.

Also reichbeschenkt zogen die Gesandten aus Presburg; mit zwei Wagen waren sie gekommen, mit dreizehn kehrten sie in ihre Heimath zurück; auch dreizehn ungarische Edelfräulein, welche ihnen der König als Gespielinen seiner Tochter mitgegeben hatte, begleiteten den Zug.

Sobald der Landgraf Ludwig und seine Gemahlin Sophie durch Boten hörten, daß alles so glücklich von Statten gegangen sei, knieten sie nieder, und dankten Gott. Dann stiegen sie den Berg nach Eisenach hinab, um die Gesandten, die schon nahe waren, zu bewillkommen. Beim Gastwirthe Hellgreff links vom St. Georgsthore kehrte der Zug an. Die Aeltern wußten vor Freude nicht, was sie beginnen sollten. Der Landgraf nahm die kleine Elisabeth aus der Wiege, herzte sie und dankte Gott dafür, daß er sie ihm gewährt; dann ging er auf die Wartburg, um die Zimmer einrichten zu lassen; zugleich sandte er nach allen Seiten Boten aus, die seine Ritter und die vornehmsten Bürger von Eisenach mit ihren Frauen einladen sollten, das Kind zu sehen, das ihm Gott und der König von Ungarn bescheert habe.

Die Landgräfin blieb die ganze Nacht bei Elisabeth auf; am andern Morgen wurde die junge Prinzessin auf das Schloß gebracht, und nach der damaligen Landessitte mit dem Sohne des Landgrafen, Ludwig, der erst eilf Jahre zählte, feierlich verlobt. Wie in Presburg, so wurden auch hier Gastmahle und prächtige Feste gefeiert, und die Minnesänger mußten durch ihre Gedichte und Lieder die Feier verherrlichen.

Zweites Kapitel.

Wie die liebe, heilige Elisabeth Gott in ihrer Kindheit ehrte, und schon frühe um seinetwillen viel zu leiden hatte.

In diesem Schlosse wuchs Elisabeth auf. Der liebe Gott wollte ihr schon frühe zeigen, wie vergänglich alle Herrlichkeit dieser Welt sei, denn kaum waren zwei Jahre vergangen, so kam die Nachricht aus Ungarn, ihre fromme Mutter, die Königin Gertrud, sei von einigen ihrer Unterthanen aufs grausamste ermordet worden. Anfangs verheimlichte man dem Kinde den Tod der Mutter; es währte jedoch nicht lange, so erfuhr Elisabeth die traurige Kunde; sie weinte tausend Thränen, und wandte von dieser Zeit an ihr Gemüth einzig und allein ihrem lieben Gotte zu. So oft sie nur konnte, ging sie in die Schloßkapelle, kniete am Fuße des Altars nieder, faltete ihre Händchen, und betete. Fand sie, daß die Kapelle verschlossen war, so küßte sie andächtig das Schloß, die Thüre und die äußere Mauer. Dieses

that sie aus Liebe zu dem verborgenen Gotte, der darin ruhte.

Mit den sechs Edelfräulein und der Schwester Ludwigs, welche Agnes hieß, machte sie oft in dem Schloßhofe ein Spiel; auch dabei vergaß sie des lieben Gottes nicht. Gewann sie beim Spiele, so hörte sie plötzlich auf, und sagte: „Jetzt, da mir das Glück günstig ist, will ich Gott zu Liebe aufhören.“ Sie machte auch gerne einen Tanz; hatte sie aber einmal rundgetanzt, so sprach sie zu ihren Gespielinen: „So, Einer ist genug für die Welt, die andern unterlasse ich zu Ehren Christi.“ Oft führte sie ihre Freundinen auf den Kirchhof, und wenn sie dann auf den Gräbern standen, sagte sie zu ihnen: „Erinnert Euch, daß wir einstens nichts als Staub sein werden.“ Kamen sie an das Beinhaus, so hielt sie stille, und sagte: „Hier sind die Gebeine der Todten; diese Menschen waren lebend wie wir, und sind nun todt, wie auch wir einst seyn werden. Darum müssen wir Gott lieben. Laßt uns niederknien, und sprecht mit mir: „Herr durch deinen grausamen Tod und durch deine geliebte Mutter Maria, erlöse diese armen Seelen von ihrer Pein. — Herr, durch deine heiligen fünf Wunden mache uns selig!“ Die Fräulein knieten dann jedesmal nieder, und beteten mit ihr. Das waren der jungen Elisabeth Scherze und Spiele.

Außer den Spielstunden lernte sie so viele Gebete, als sie nur konnte, und legte sich täglich eine Anzahl derselben zu beten auf. War sie den Tag über verhindert worden, dieselben zu beten, so that sie dies, bevor sie sich zur Ruhe legte; oft glaubten ihre Dienerinen, Elisabeth sei schon eingeschlafen, sie aber betete noch in der Stille. Wenn sie an Sonn- und Festtagen zur Kirche ging, schmückte sie ihren Leib nicht mit schönen Kleidern, Gold und Edelsteinen, indem sie Gott lieber durch Demuth als durch glänzenden Schmuck ehren wollte, oder sie legte das Geschmeide erst nach der heil. Messe an. Die heilige Jungfrau hielt sie in hohen Ehren, und unter den zwölf Aposteln hatte sie den heiligen Johannes wegen seiner jungfräulichen Reinheit besonders lieb. Da in jenen Zeiten die schöne Sitte herrschte, daß sich Prinzessinen und adelige Fräulein durch das Loos aus der Zahl der Apostel einen zum besondern Schutzpatron wählten, betete Elisabeth inständig zum Herrn, er möge für sie das Loos auf den heiligen Johannes fallen lassen. Der Tag der Loosung kam heran, und die Fräulein gingen miteinander zur Kirche. Hier lagen auf dem Altare zwölf Wachslichter durcheinander; auf jedem derselben stand der Name eines Apostels. Jedes Fräulein nahm nun auf Geradewohl eine Kerze, und siehe Elisabeth ward diejenige zu Theil, auf der der Name des heil. Johannes stand. Sie stellte den Versuch noch einmal an, und es fiel

ihr dieselbe wiederum zu. Dies sah sie als eine besondere Fügung Gottes an, und vermehrte ihre Andacht zu diesem heil. Apostel. Wenn sie in der Folge Jemand im Namen des heil. Johannes um eine Gabe bat, so gewährte sie dieselbe jedesmal. Die Armen liebte sie schon als Kind zärtlich. Alles Geld, das sie von ihren Pflegeältern erhielt, gab sie ihnen. Sie sammelte auch in den Speisegewölben und Küchen des Schlosses die Ueberbleibsel, um sie den Hungrigen zu bringen.

Der Landgraf, den Elisabeth wie ihren Vater ehrte, hatte eine große Freude an diesen frommen Uebungen, und hielt sie wie seine eigene Tochter; auch Ludwig liebte sie kindlich, und sie nannten sich nur: „lieber Bruder" und „liebe Schwester."

Zum großen Leidwesen Elisabeths starb aber der Gottesfürchtige Landgraf schon, da sie kaum neun Jahre zählte. Es war eine große Trauer im ganzen Schlosse. Manches ward jetzt Anders, und für Elisabeth kamen Tage des Leidens. Die Landgräfin Sophie und die junge Agnes, die von Angesicht sehr schön aber im Herzen eitel war, sahen Elisabeths Frömmigkeit ungern. Einmal, es war am Tage der Himmelfarth Mariä, sagte die Landgräfin zu Agnes und Elisabeth: „Laßt uns nach Eisenach hinab in die Liebfrauenkirche gehen, es singen die deutschen

Herren, welche den Tag unsrer lieben Frau besonders ehren, heute eine schöne Messe, vielleicht predigt man auch von ihr. Legt Eure schönsten Kleider an, und setzt Eure goldenen Kronen auf." Die Prinzessinnen schmückten sich, stiegen mit der Mutter in die Stadt hinab, gingen in die Kirche, und knieten auf einen Betstuhl, vor dem ein großes Kruzifix stand, nieder. Als Elisabeth das Bild des sterbenden Heilandes am Kreuze sah, nahm sie die Krone von ihrem Haupte, legte sie auf den Betstuhl, und warf sich auf die bloße Erde nieder ohne einen andern Kopfschmuck als ihr Haar. Die Landgräfin ward darüber sehr unwillig, und sagte: Elisabeth, „was ist das? die Leute werden über uns lachen." Da richtete sich die Prinzessin auf, und sprach demüthig zu ihrer Schwiegermutter: „Liebe Frau, verargt mir das nicht; seht hier steht vor meinem Angesichte der süße und milde Heiland, ferne sei es von mir, daß ich da mein Haupt mit einer glänzenden Krone schmücke, wo ich das Haupt meines Erlösers mit scharfen Dornen gekrönt sehe." Sie fing an, bitterlich zu weinen, denn die Liebe Jesu Christi hatte ihr zartes Herz tief verwundet. Hierauf legte sie sich wieder nieder, ließ Sophie und Agnes reden, und betete so sehr, daß sie einen Zipfel ihres Mantels, den sie vor ihr Gesicht hielt, ganz mit Thränen durchnäßte. Um nun bei dem Volke kein Aufsehen zu machen, thaten die beiden Für-

stinnen, wie Elisabeth, und verhüllten, wiewohl ungern, ihr Angesicht mit den Falten ihres Mantels.

Sobald sie wieder in das Schloß zurückgekehrt waren, mußte Elisabeth die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Liebe zu Gott hören. Agnes sagte zu ihr: „Fräulein Elisabeth, wenn Ihr meinen Herrn Bruder zu heirathen gedenkt, so irrt Ihr Euch sehr, oder Ihr müßt ganz anders werden.“ Die Landgräfin meinte, es wäre das Beste, wenn Elisabeth in ein Frauenkloster ginge, denn zu einer Fürstin tauge sie doch nicht. Da die übrigen Fräulein, welche die Gesellschafterinnen der beiden Prinzessinnen waren, solches mit anhörten, und überdies sahen, daß Elisabeth gerne mit geringen Leuten umging, machten sie sich über die Königstochter lustig, und hatten das Gespött mit ihr. Also thaten auch die Beamten des landgräflichen Hofes, ja es waren sogar die Ersten und Vornehmsten des Reiches gegen sie, und sagten laut: „man solle sie nur ihrem Vater wieder zurückschicken, sie tauge für den Fürsten nicht; er müsse eine reiche Gemahlin aus hohem Hause und von wahrhaft königlicher Sitte haben. Ludwig solle die Tochter eines benachbarten Fürsten heirathen, der ihm nöthigen Falls auch Hülfe leisten könne, Elisabeths Vater wohne zu entfernt u. A.“ Deßgleichen suchten seine Freunde den jungen Landgrafen zu bereden, sie wieder nach

Ungarn zurückzuschicken, weil sie zu schüchtern und zu zurückgezogen sei.

Solches mußte Elisabeth täglich hören. Oft ging sie deßhalb an einen einsamen Ort, und weinte hier bitterlich, denn sie sah, daß sie entfernt von ihres Vaters Hause, preisgegeben der Verfolgung ihrer Feinde, ohne Freud, allein, gleich einer Pilgerin in dieser unbeständigen Welt sei. Doch vergaß sie es nicht, ihre Zuflucht zu dem lieben Gotte zu nehmen, und ihn im Stillen ihre Leiden zu klagen. In der Liebe zu ihm ertrug sie den Spott geduldig, und gleichwie die Lilie unter den Dornen keimt und blüht: so keimte und blühte die unschuldige Elisabeth unter diesen Trübsalen und erfüllte Alles umher mit dem süßen Wohlgeruche ihrer Demuth und Geduld.

Drittes Kapitel.

Wie der junge Landgraf Ludwig der lieben, heiligen Elisabeth treu blieb, sie zur Ehe nahm und, beide vor Gott im heiligen Ehestande lebten.

Der gerechte Gott, der die Seinigen nie verläßt, sah das Gebet und die Thränen seiner lieben Tochter Elisabeth, und sandte ihr Hülfe. Ludwig der junge Landgraf blieb ihr gegen aller Erwartung und Meinung unverbrüchlich treu, und mit jedem Tage wuchs seine Liebe. Ihre Frömmigkeit, ihre Bescheidenheit und ihre Mildthätigkeit gefielen ihm in dem Maße wohl als die andern darüber spotteten, und er gedachte in seinem Herzen, diese Tugenden von ihr zu lernen. Oft tröstete er seine Verlobte, ohne daß es die Mutter wußte, im Stillen, und sprach ihr mit freundlichen Worten zu, geduldig auszuharren. Wann er von Wartburg fortging: so brachte er ihr bei der Heimkehr jedesmal ein Geschenk mit, bald einen Rosenkranz von Korallen, bald ein kleines Kruzifix oder ein frommes Bild, zuweilen auch Handschuhe, goldene

Ketten oder Nadeln und Dinge, die sie noch nicht hatte. Kam er wieder den Berg herauf, dann ging sie ihm entgegen; er aber umarmte sie liebevoll, und schenkte ihr das, was er mitgebracht — zum Wahrzeichen, daß er unterwegs an sie gedacht habe.

Einmal geschah es, daß der Landgraf, da er mit mehreren fremden Herren gereist war, es vergaß, Elisabeth das gewohnte Geschenk mitzubringen. Schon freuten sich ihre Feinde, denn sie meinten, Ludwig habe seinen Sinn geändert. Elisabeth aber ward sehr traurig, und da sie eben den Ritter Walther von Varila antraf, der sie aus Ungarn gebracht, und öfters gegen die Ränke der Hofleute schützte, klagte sie ihm ihr Anliegen. Den guten Ritter rührte ihr Leiden, und er versprach ihr, mit seinem Herrn darüber zu reden. Als er sich daher eines Tages mit Ludwig auf der Jagd befand, und beide im Grase auf einem freien Platze ruhten, von wo aus man den höchsten Berg in Thüringen, den Inselberg schauen konnte, begann er, und sprach: „Gnädiger Herr, wollet Ihr mir wohl auf eine Frage antworten, die ich an Euch richten will.“ Ludwig sagte: „Sprich nur, ich werde Dir auf Alles antworten.“ Nun fragte ihn der Ritter, wie er den Willens wäre, es mit Fräulein Elisabeth zu halten, ob er sie zur Gemahlin nehmen oder ob er sich von seinem Worte lossagen und sie ihrem Vater zurückschicken wolle?

Da stand Ludwig auf, streckte seine Hand gegen den Inselberg aus, und sprach: „Siehst Du den Berg da vor Uns? Siehe wenn er vom Fuße bis zum Gipfel eitel Gold wäre, und ich sollte ihn haben, wenn ich meine Elisabeth verstieße, so würde ich es doch nie thun: man denke und sage von ihr, was man immer wolle, ich habe sie lieb und nichts auf Erde ist mir lieber. Sie kehre sich an Niemands Worte, ich werde sie zu meiner Frau nehmen. Um ihrer Tugend und Frömmigkeit willen, ist sie mir werther als alle Schätze der Welt." Als dieses der Mundschenk gehört hatte freute er sich und sagte: „Ich bitte Euch, gestattet mir, daß ich ihr diese Worte wieder sage." Der Landgraf antwortete: „Thue das, und sage ihr, ich werde nie die Reden anderer gegen sie anhören, und gib ihr dieses als neues Unterpfand meiner Treue." Er griff in die Tasche, und zog einen kleinen, in Silber gefaßten Spiegel hervor, auf dessen Rückseite sich das Bild des gekreuzigten Heilandes befand. Walther überbrachte das Geschenk Elisabeth, die eine große Freude hatte, und ihm als ihrem Vater und Freunde dankte. Als sie den Spiegel umwandte, und das Bild Jesu Christi darauf erblickte, küßte sie es andächtig und drückte es an ihr Herz.

Ludwig hatte inzwischen das zwanzigste Jahr erreicht; er löste nun sein Fürstenwort, und verkündigte öffentlich, er werde sich mit Elisabeth, der Toch-

ter des Königs Andreas von Ungarn vermählen. Da verstummten alle ihre Feinde, es wagte keiner mehr, Einsprache zu thun. Das Hochzeitfest sollte auf der Wartburg gehalten werden, wohin Ludwig alle seine Grafen aus Hessen und Thüringen und eine Menge Ritter und Edelleute einlud. Sie kamen in großer Menge und wurden auf Kosten des Landgrafen in Eisenach bewirthet. Am Hochzeittage ward dem Grafen Meinhard von Mühlberg und dem Ritter Walther von Varila, welche Elisabeth einst als Kind aus Ungarn abgeholt, die Ehre, sie nun als Braut in die Kirche zu führen. Die oft verachtete und mißkannte Elisabeth ging demüthigen Schrittes in Mitte aller Edelfräulein und Edeldamen des Landes. Ihre Gesichtsfarbe war bräunlich und schön, ihr Haar schwarz, ihr Wuchs schlank, ihr Gang ernst voll Adel und Majestät. Ebenso war der Landgraf umgeben von seinen Rittern schön anzuschauen. Seine Wangen waren roth, sein Haar gelb und lang, sein Angesicht fröhlich, sein Gang aufrecht und voll Würde. Als sie in die Kirche gekommen waren, wurde eine schöne Messe gesungen, alsdann war das Gelage. Auch wurde ein großes Turnier gehalten, getanzt und Musik gemacht mit Posaunen, Pfeifen und Saitenspiel. Erst nach drei Tagen kehrten die Ritter und Damen auf ihre Schlösser zurück, und es wurde in den weiten Sälen der Wartburg wieder stiller.

Ludwig und Elisabeth lebten in gottseliger Liebe und Eintracht miteinander; es war als wohnten die heiligen Engel Gottes selbst bei ihnen. So jung der Landgraf war, so gab es doch damals in ganz Deutschland keinen Fürsten, der ihn an Frömmigkeit übertroffen hätte. Täglich hörte er die heilige Messe mit großer Andacht; gegen alle, die zu ihm kamen, war er sanft und leutselig, nur die Gottlosen zitterten vor der Schärfe seines Schwertes, das er tapfer zu führen wußte, und mit dem er die Sache Gottes, die Rechte der Kirchen und Klöster und des armen, oft hart gedrückten Volkes vertheidigte. Im Rathe war er weise und umsichtig, und man konnte auf seine Worte wie auf einen Felsen bauen. Wer nach Wartburg kam, wurde gastfreundlich von ihm aufgenommen und nie wies er einen ab, der seine Zuflucht zu ihm nahm, er mochte so gering und arm sein, als er nur wollte. Gegen seine Diener war er ein milder Herr, und wenn sie ihn auch zuweilen beleidigten, so sagte er nur: „Thut's nicht mehr, liebe Kinder, ihr betrübt mir das Herz.“ Unerbittlich streng war er aber gegen jene, die Gott beleidigten und seinen Geboten Hohn sprachen; solche mußten eine Zeit lang ein öffentliches Schandzeichen zur Strafe mit sich am Halse umhertragen.

Nicht weit von dem Schlosse entfernt lag zwischen hohen Bergen in einem abgelegenen Thale die

Benediktiner-Abtei Reinhardsbrunn, welche einer der Vorfahren Ludwigs erbaut hatte. In dieses Kloster ging der Landgraf, wenn er eben nicht beschäftigt war, besonders gerne; dann unterhielt er sich oft lange mit den frommen Mönchen, die daselbst wohnten, denn er achtete den Priesterstand als einen von Gott gesetzten heiligen Stand hoch. So oft er dorthin kam, ging er jedesmal zuerst in das Kranken- und Pilgerhaus und tröstete die Kranken und Siechen, die hier von den guten Mönchen verpflegt wurden, mit freundlichen Worten, und reichte ihnen Almosen; ja er ließ zuweilen ein Stück seines reichen Anzuges oder sonst etwas zurück. War er dann wieder auf seinem Schlosse angekommen, so ahmte er das strenge Leben der Mönche nach, indem er weder gesalzene, noch gewürzte Speisen aß. Sein Wahlspruch, den er stets treu befolgte, lautete: „Fromm, keusch, gerecht."

Wohlstand und Frömmigkeit blühten unter Ludwigs Regierung in Thüringen, der Adel ahmte die Sitten seines Fürsten nach, das Volk war gehorsam und ruhig. Eintracht, Friede und Sicherheit herrschten überall.

Elisabeth liebte diesen guten Herrn kindlich; zugleich ehrte sie ihn als ihr Haupt, und befolgte in allen Stücken freudig seinen Willen; er aber hinderte

sie nicht in ihren frommen Uebungen und milden Werken, ja munterte sie vielmehr dazu auf. Beide nannten sich noch immer wie in den Tagen der Kindheit Bruder und Schwester, und es war für Elisabeth immer ein großes Herzeleid, wenn Ludwig die Wartburg verlassen mußte. So oft es sein konnte, begleitete sie ihn; weder Frost noch Schnee, weder Hitze noch Wasserfluthen konnten sie von dem trennen, der sie nie von Gott trennte. War es ihr nicht möglich, mitzuziehen, so legte sie, sobald Ludwig abgereist war, Wittwenkleider an, und verhüllte sich nach Art der Wittwe das Haupt. Also harrte sie unter Gebet und frommen Uebungen auf seine Rückkehr. Hörte sie aber, daß er komme, dann zog sie ihre fürstlichen Kleider wieder an, und ging ihm mit Freude entgegen. Damit jedoch ihre Dienerinnen keinen Anstoß an ihrem Betragen nehmen möchten, sagte sie zu ihnen: „Ich thue dies nicht aus fleischlicher Gefallsucht oder Eitelkeit; dafür ist mir Gott Zeuge; ich thue es aus reiner, christlicher Liebe, damit ich meinem Bruder jede Gelegenheit zum Mißvergnügen oder zur Sünde benehme, und nichts an ihm mir mißfalle, und er mich nur im Herrn liebe, bis Gott, der auf Erden unsern Bund gesegnet, uns beide einst im ewigen Leben vereinige." Bei Tische saß sie immer an seiner Seite. Dieses that sie auch deßhalb, damit die jungen Ritter keine leichtfertigen Reden führen möchten.

Viertes Kapitel.

Von der großen Frömmigkeit, Demuth und Abtödtung der heiligen Elisabeth.

Allein noch größer denn zu ihrem Gemahle war Elisabeths Liebe zu Gott. Sie befolgte die Gebote der Kirche aufs genaueste. Kaum hörte sie die Glocke zur Andacht läuten, so eilte sie schon allen ihren Dienerinnen voraus der Kirche zu; sie genoß häufig die heiligen Sakramente, und erquickte sich an dem Fleische und Blute unsers Herrn Jesu Christi wie die Biene an der Süßigkeit der Blumen. Der heiligen Messe wohnte sie mit der innigsten Andacht bei; bei der Lesung des Evangeliums, bei der Wandlung und Kommunion pflegte sie ihre Krone und ihr Geschmeide abzulegen. Als sie einmal um die heilige Hostie zu sehen, ihren Schleier zurückgeschlagen hatte, sahen fromme Leute auf ihrem Angesichte ein wundervoll, himmlisches Licht leuchten.

Kam die heilige Fastenzeit heran, so ehrte sie Gott dadurch, daß sie sich mehr Abbruch an Speise that, als geboten war, fleißiger betete und reichlicher Almosen gab. Besonders andächtig war sie in der heiligen Woche, in der die Kirche das glorreiche Andenken an das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi feiert. Am grünen Donnerstage, an welchem Tage auch der König der Könige sein Oberkleid ablegte, legte die Tochter des Königs von Ungarn alle ihre fürstlichen Gewänder ab, zog einen armen Bettelrock an, und ging auf einer Art Sohlen, welche in jener Zeit nur die Armen trugen, zur Kirche. Desgleichen wusch sie an diesem Tage zwölf Armen, die oft noch dazu aussätzig waren, die Füße, und gab jedem zwölf Silberstücke, ein Kleid von Tuch und ein Weißbrod. Die ganze Nacht vom grünen Donnerstage auf den Charfreitag durchwachte sie im Gebete, und wann der Tag anbrach, an dem der Gottessohn für Uns das blutige Opfer vollbracht hat, pflegte sie zu ihren Frauen zu sagen: „Heute ist ein Tag der Demüthigung für Alle; heute soll mir keine von Euch irgend eine Ehrfurcht bezeugen.“ Gekleidet wie am Tage zuvor ging sie alsdann baarfuß in die Kirche, und opferte, wie die armen Frauen zu thun pflegten, vor jedem Altare ein Päckchen Leinwand, Weihrauch und ein Wachslicht. Hierauf theilte sie unter die Armen reichliches Almosen aus; da man aber die Fürstin nicht immer erkannte, wurde sie wie

andere Frauen oft in der Menge unbarmherzig gedrückt und gestoßen. Wenn am Feste der Rogatinen die Bittgänge gehalten wurden, ging sie ebenfalls baarfuß und in einem Kleide von grober Wolle mit dem Zuge durch die Felder. Während der Predigt, die im Freien gehalten wurde, setzte sie sich aus Demuth unter die ärmsten Bettlerinnen, denn ihre ganze Herrlichkeit war im Kreuze und in dem Leiden Christi; die Welt war ihr und sie der Welt gekreuziget.

Gott zu lieb und um ihr Fleisch abzutödten, legte sie sich manch harte Bußübung auf. Oft verließ sie, wenn Ludwig schlief, ihr Lager, und kniete neben demselben nieder. Sie gedachte dabei des Kindes in der Krippe, und dankte Gott, daß er es nicht verschmäht habe, um Mitternacht in Kälte und Elend zur Welt zu kommen, um sie und das ganze Menschengeschlecht zu erlösen. Wenn dann Ludwig erwachte, so reichte er ihr die Hand, und sagte: „Liebe Schwester, schone dich doch und lege dich zur Ruhe.“ Auch ihre Dienerinnen machten ihr deßhalb, wenn sie sie des Morgens beim Hereintreten in dieser Stellung eingeschlafen fanden, nicht selten Vorwürfe. Sie aber sagte: „Kann ich nicht immer beten, so kann ich mich doch auf diese Weise abtödten.“ Oft wachte sie so ganze Nächte hindurch mit Jesu, dem Bräutigam ihrer Seele.

Sie genoß auf den Rath ihres Beichtvaters nur solche Speisen, von denen sie gewiß wußte, daß sie von den Besitzungen des Landgrafen und nicht von den Abgaben seiner Unterthanen herrührten; lieber stand sie hungrig und durstig von der reichlichsten Tafel auf, als daß sie sich von dem sauern Schweiße des armen Volkes genährt hätte. Freilich gerieth sie, da sie gerne während der Mahlzeit neben Ludwig saß, oft dadurch in große Verlegenheit, insbesondere wenn Gäste da waren. Um ihre Absicht aus Liebe zu Gott vor den Augen der Welt zu verbergen, machte sie sich bei Tische alsdann viel zu schaffen, gab häufige Befehle, und sprach mit jedem Gaste. Der Landgraf, welcher dieses wohl wußte, legte ihr kein Hinderniß in den Weg, ja er sagte zuweilen: „Gerne möchte ich es ebenso machen, wenn ich nicht Verläumdungen und Aergerniß fürchtete, doch mit Gottes Hülfe hoffe ich auch bald meine Lebensart zu ändern."

Ebenso verschmähte Elisabeth aus Liebe zu Gott unnöthige Kleiderpracht, und ging am liebsten in einem einfachen Gewande umher. Mußte sie indeß wegen ihres Standes ihre fürstlichen Kleider anlegen, so trug sie doch immer unter denselben auf bloßem Leibe ein härenes Hemde. An den Freitagen und allen Tagen der heiligen Fastenzeit ließ sie sich im Geheimen von ihren Frauen die Disciplin geben,

„um unserm Herrn, der ebenfalls gegeißelt worden, einige Vergeltung anzubieten.“ Alles dieses that sie aber, ohne daß es Jemand gewahrte, und ohne traurig oder trübsinnig zu sein; sie erschien vielmehr fröhlichen und heitern Angesichtes bei allen Festen, an denen sie vermöge ihres Standes Antheil nehmen mußte.

Fünftes Kapitel.

Von der großen Mildthätigkeit der heiligen Elisabeth und von ihrer Liebe zur Armuth.

In dem Maße, in welchem Elisabeth hart und strenge gegen sich selbst war, überfloß ihr Herz von Liebe und Barmherzigkeit gegen die Armen und Nothleidenden, welche ihre liebsten Freunde waren. Sie konnte keinen Unglücklichen sehen, ohne daß ein tiefes Weh ihr Herz durchschnitt. Was sie erübrigen konnte, theilte sie wie schon in frühern Jahren mit ihnen, oft gab sie das eine oder andere ihrer Kleidungsstücke vom Leibe hinweg, um die Armen damit zu bekleiden, oder ihnen aus der Noth zu helfen; so oft sie die Wartburg verließ, sammelte sich eine Schaar Unglücklicher um die Mutter und Beschützerin der Armen, wie sie in der Folge genannt ward.

Einmal, da sie sich in Eisenach mitten unter einer solchen Schaar befand, und bereits alles Geld, das sie bei sich hatte, an die Armen verschenkt hatte,

kam noch ein Unglücklicher herbei, und flehte mit kläglicher Stimme um ein Almosen. Das schmerzte die Fürstin, und sie nahm einen ihrer reich mit Edelsteinen geschmückten Handschuhe ab und schenkte ihn dem Bettler. Ein junger Ritter ihres Gefolges, der dieses sah, ging zu dem Bettler, kaufte ihm den Handschuh ab, und steckte denselben als ein besonderes Unterpfand des göttlichen Schutzes an seinen Helm. Noch auf dem Todbette sagte dieser Ritter, er verdanke es diesem segensreichen Andenken der heiligen Elisabeth, daß er während seines Lebens so viel Ruhm und Glück gehabt habe.

Wenn Kranke auf die Wartburg kamen, und sie um Hülfe anflehten, so fragte sie dieselben, wo ihre Herberge wäre, und ging dann oft auf rauhen Wegen und bei stürmischem Wetter in ihre entlegenen Hütten. Voll Freundlichkeit trat sie durch die Thüre ein, setzte sich, ohne den Schmutz und die unreine Luft zu scheuen, an das Lager der Kranken, reichte ihnen Almosen, und tröstete sie mit süßen Worten. Insbesondere war sie mild und gütig gegen arme Wöchnerinnen; so oft sie nur konnte, kam sie zu ihnen. Sie nahm die neugebornen Kindlein liebevoll auf ihre Arme, hüllte sie in Windeln, die sie mit ihren Frauen gemacht hatte, und hob sie aus der heiligen Taufe. Hörte sie, daß ein Armer gestorben, so kam sie nicht selten in die Hütte desselben, wachte bei der

Leiche, und hüllte diese mit eigenen Händen in Betttücher ein, welche ihr zugehörten. Oft konnte man diese Fürstin fromm und demüthig hinter dem ärmlichen Sarge des geringsten Unterthanen hergehen sehen.

Sie trug den Armen gerne selbst Lebensmittel und andere Dinge unter ihrem Mantel zu, ohne die rauhesten Wege zu scheuen. Noch heute zeigt man in der Nähe des Schlosses Wartburg einen Fußpfad, der wegen der Gefahr, womit darauf zu gehen ist, „Kniebrechen" von dem Volke genannt wird. Eine alte Sage erzählt, sie habe einst auf diesem Wege, von einer ihrer Dienerinnen begleitet, Brod, Fleisch, Eier und andere Speisen unter dem Mantel den Berg hinuntergetragen, um sie unter die Armen auszutheilen. Während sie so ihres Weges gingen, stand plötzlich der Landgraf vor ihnen, und da er Elisabeth unter der Last, die sie trug, gebückt laufen sah, sagte er zu ihr: „Laß sehen, was du trägst"; zugleich schlug er, ohne daß sie es wollte, den Mantel zurück. Da erblickte er statt der Speisen rothe und weiße Rosen, die schönsten, die er je gesehen; die Zeit der Rosen war aber längst vorüber. Zugleich war es ihm, als sehe er über ihrem Haupte ein glänzendes Bild in Gestalt eines Kruzifixes. Er sagte hierauf: „Geh' nur ruhig Deines Weges" und ging selbst still und nachdenkend weiter. In der Folge ließ er

zum Gedächtniß ein Kreuz an der Stelle, wo er dieses gesehen hatte, errichten.

Unter allen Elenden verpflegte Elisabeth gerade die eckelhaftesten am liebsten; es waren dieses die Aussätzigen. Sie ging ohne Abscheu zu ihnen, und erquickte sie durch Almosen und liebevolle Worte. Sie pflegte zu ihnen zu sagen: „Ihr müßt diese Leiden heitern Muthes tragen, und nicht traurig noch unwillig darüber werden. Nehmt ihr die Hölle, die Gott euch schon in dieser Welt schickt, geduldig an, so werdet ihr der Hölle in der andern Welt entgehen. Seid überzeugt, es liegt ein großer Lohn darin.“

Einmal traf sie einen solchen Aussätzigen, der höchst elend war, und überdies noch an einer eckelhaften Kopf-Krankheit litt; alle Leute flohen vor ihm, Elisabeth aber erbarmte sich des Unglücklichen; sie ließ ihn in einen abgelegenen Ort ihres Baumgartens bringen, setzte sich zu ihm, schnitt ihm das scheußliche Haar ab, und wusch und verband ihm den Kopf auf ihrem Schooße. Ihre Ehrenfräulein, welche sie suchten, trafen sie bei diesem Geschäfte; Elisabeth sah sie an, lächelte und sagte nichts. Sie ließ auch mit Einwilligung ihres Gemahls unten am Abhange des Felsens, auf dem die Wartburg stand, ein Krankenhaus für solche Elende und Unglückliche bauen; jeden

Tag ging sie in dasselbe, verpflegte die Kranken und trug ihnen Speise und Trank zu. Auf diese Weise verlor sie den Abgrund des menschlichen Elendes nie aus ihren Augen.

Ihr süßester Wunsch war es, arm und niedrig zu seyn, wie Jesus Christus arm und niedrig gewesen; sie hatte aller Eitelkeit und Herrlichkeit dieser Welt entsagt, die sie hätte in so reichem Maße genießen können. Oft wenn sie mit ihren Frauen allein war, legte sie ihre fürstlichen Kleider ab, zog einen elenden Mantel an, wie ihn nur die ärmsten Leute trugen, bedeckte ihr Haupt mit einem zerrissenen Schleier, und ging vor ihnen hin und her, indem sie, als ahne sie ihr zukünftiges Schicksal, sagte: „So werde ich umhergehen, wenn ich um Gottes Willen arm und elend sein werde.“

Sechstes Kapitel.

Wie die heilige Elisabeth von dem glorreichen, heiligen Franziskus gekannt und geliebt wurde, und wie sie den Magister Konrad von Marburg zum geistlichen Führer erhielt.

Nach einiger Zeit kamen fromme Klosterbrüder aus Italien nach Deutschland; sie gehörten zu dem Orden des heiligen Franziskus von Assisi, den Gott in jener Zeit ausersehen hatte, der ganzen Christenheit als ein glänzendes Licht vorzuleuchten. Da sie von der frommen Landgräfin Elisabeth hörten, nahmen sie ihren Weg nach Wartburg, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden. Als sie sich erquickt hatten, erzählten sie von ihrer Reise und ihrem glorreichen Ordensstifter Franziskus, wie er aus Liebe zu Gott Alles, was er besaß, hinweggegeben und durch seinen heiligen Wandel und seine Predigten schon so Viele zu einem frommen Leben bekehrt habe. Auch

sie seien gekommen, sprachen die Mönche, mit Gott und guter Menschen Hülfe ein Franziskaner-Kloster zu gründen und den Segen ihrer heiligen Ordensregel in diesem Lande zu verbreiten. Als die Fürstin diese Worte gehört hatte, ward ihr Herz von heiliger Zuneigung zu diesem Gottesmanne erfüllt, und sie wählte ihn zu ihrem geistlichen Vater, dem sie in seinem heiligen Wandel nachzuahmen strebte. Auch bat sie die Mönche, in Thüringen zu bleiben, und half ihnen ein Kloster und eine Kirche in Eisenach gründen. Oefters besprach sie sich mit den frommen Männern, und da sie von ihnen hörte, es habe der heilige Franziskus auch eine Regel gegründet, der man beipflichten könne, ohne sich von seinem Stande und den Seinigen loszusagen: beschloß sie mit Erlaubniß ihres Gemahls nach derselben zu leben. Diejenigen, welche sich dieser Regel unterzogen, hießen Büßende des dritten Ordens; sie mußten allen weltlichen Vergnügungen entsagen, jeden Tag die heilige Messe hören, und an den drei großen Festtagen Ostern, Pfingsten und Weihnachten zur heiligen Kommunion gehen. Außerdem mußten sie besondere vorgeschriebene Fasttage halten, die Brüder und Schwestern des Ordens, wenn sie erkrankten, besuchen, und sie zu Grabe geleiten, wenn sie gestorben waren. Der Landgraf, welcher Elisabeth nichts versagte, was zu dem Heil ihrer Seele dienen konnte, gestattete ihr gerne, in diese Bruderschaft einzutreten. Viele fromme

Frauen folgten ihrem Beispiel, und so verbreitete sich dieser dritte Orden bald in den deutschen Landen.

Die Mönche, welche sich freuten, eine so gute Fürstin gefunden zu haben, gaben dem Franziskus von ihrer freundlichen Aufnahme und von den schönen Tugenden Elisabeths Nachricht. Er freute sich höchlich, und segnete die Landgräfin in seinem Herzen; oft sprach er mit dem Kardinal Hugolnio, der später unter dem Namen Gregor der IX. Pabst wurde, über ihre Demuth, ihre Frömmigkeit und ihre Liebe zu den Armen. Da sagte der Kardinal eines Tages, er möchte Elisabeth doch auch ein Unterpfand seiner Liebe schicken; zugleich nahm er ihm seinen alten, armen Mantel von den Schultern, und sprach: „Da sie voll Deines Geistes ist, so will ich, daß Du ihr ein solches Erbtheil wie Elias seinem Jünger Elisäus hinterlassest.“ Franziskus gehorchte, und schickte seiner lieben Tochter in Jesus Christus das arme Geschenk; auch schrieb er ihr einen Brief, in dem er sich mit ihr der Gnade erfreute, deren sie von Gott gewürdigt wurde.

Elisabeth hatte eine heilige Freude, als das Geschenk sammt dem Briefe im Schlosse ankam, und hielt den Mantel in hohen Ehren; so oft sie Gott um eine besondere Gnade anflehte, legte sie ihn an, damit der Herr im Hinblick auf die Verdienste seines

geliebten Dieners ihr Gebet erhöre. Erst als sie zu den ewigen Freuden einging, trennte sie sich von diesem Kleinod.

Die Landgräfin, mochte jetzt ungefähr siebzehen Jahre zählen, da verlor sie ihren Beichtvater. Ludwig, dem es leid that, daß seine Gemahlin ohne Gewissensrath sein sollte, schrieb daher an den Pabst, und bat ihn um einen guten, geistlichen Führer für Elisabeth. Der Pabst gab ihm zur Antwort, er wisse keinen frömmern und gelehrtern Priester als den Magister Konrad von Marburg, den sofort Ludwig nach Wartburg beschied. Konrad war ein strenger, eifriger Mann, ohne allen Tadel. Sein Anzug war durchaus geistlich, sein Aussehen einfach und simpel; zugleich war er sehr gelehrt, und konnte so eindringend predigen, daß Laien und Geistliche ihm folgten, und es allenthalben hieß, er leuchte vor den andern Priestern wie der Morgenstern vor den andern Sternen.

Elisabeth freute sich, einen so frommen und gelehrten Beichtvater zu bekommen und sagte oft: „ich armes sündiges Weib bin nicht würdig, daß der heilige Mann mein pflegen soll, o Herr wie danke ich Dir für Deine Gnade.“ Als Konrad ankam, ging sie ihm entgegen, warf sich zu seinen Füßen nieder und sagte: „Mein geistlicher Vater, empfange mich als Deine Tochter in Gott, ich bin Deiner nicht würdig,

aber laß mich Dir durch meinen Bruder empfohlen sein.“ Konrad schaute die junge Fürstin scharf an, dann rief er: „O Herr Jesus Christus, was wirkest Du mit Denen, die Dein sind.“

Von nun an verwandte er alle Sorgfalt auf sie und suchte die kostbare Pflanze für den Himmel zu erziehen. Im Einverständnisse mit ihrem Gemahl legte Elisabeth das Gelübde des unbedingten Gehorsams gegen alle Vorschriften ihres Beichtvaters ab, die sich mit ihrem Stande vertrugen. Auch gelobte sie, wenn sie Wittwe würde, nicht mehr zu heirathen.

Ludwig hatte deßgleichen eine große Freude, den frommen Mann um sich zu haben, und sprach oft mit ihm über geistliche Dinge. Als Konrad eines Tages zu ihm sagte: „Du begehst eine größere Sünde, wenn Du eine Kirche oder einen Altar einem unwissenden Priester überträgst, als wenn Du im Streite fünfzig oder sechzig Menschen mit eigener Hand erschlägst,“ — so übertrug ihm der Fürst das Recht, alle geistliche Stellen, die er zu vergeben hatte, mit guten Priestern zu besetzen.

Wir haben noch zwölf Sätze, die Konrad seiner geistlichen Tochter Elisabeth als Lebensregeln vorgeschrieben; sie lauten also:

1. Ertrage geduldig Verachtung in freiwilliger Armuth.
2. Laß Dir die Demuth am Herzen liegen.
3. Laß fahren menschlichen Trost und Lüste des Fleisches.
4. Sei barmherzig gegen den Nächsten.
5. Danke Gott dafür, daß er Dich durch seinen Tod von der Hölle und dem ewigen Tode erlöset hat.
6. Weil Gott Vieles für Dich gelitten, so trage auch Du Dein Kreuz geduldig.
7. Habe Gott stets in Deinem Herzen und in Deinen Gedanken.
8. Weihe Dich, Körper und Seele ganz Deinem Gotte.
9. Erinnere Dich oft daran, daß Du das Werk der Hände Gottes bist und bestrebe Dich daher, daß Du auf ewig mit Gott vereinigt werden könnest.
10. Was Du willst, daß Dir die Menschen thun, das thue auch ihnen.
11. Denke immer daran, wie kurz des Menschen Leben ist, und daß die Jungen so gut wie die Alten sterben. Darum strebe immerfort nach dem himmlischen Leben.
12. Bereue stets Deine Sünden und flehe zu Gott, daß er sie Dir vergebe. —

Siebentes Kapitel.

Was sich mit Ludwig und Elisabeth weiter begeben.

Um diese Zeit kamen vier Gesandte aus Ungarn auf die Wartburg; König Andreas hatte sie abgeschickt, Ludwig und Elisabeth nach Presburg einzuladen; er ließ ihnen sagen, „sie möchten doch kommen, um die alten Tage ihres Vaters zu erfreuen, er habe große Sehnsucht, sie beide zu sehen."

Ludwig versprach der Einladung seines Schwiegervaters im nächsten Jahre Folge zu leisten, und bewirthete die Gesandten fürstlich. Als sie die Landgräfin sahen, hatten sie eine große Freude, und fühlten sich mehr von ihrer Lieblichkeit und ihren süßen Reden erquickt, als von den köstlichen Speisen des Mahles, das ihnen gegeben wurde. Hierauf reisten sie wieder zurück nach Ungarn, dem Könige Andreas, von Allem, was sie gehört und gesehen hatten, Nachricht zu geben.

Das Jahr darauf folgten ihnen Ludwig und Elisabeth begleitet von einer Menge Ritter, Edeldamen und Fräulein. Nach einer langen Reise kamen sie endlich glücklich in Ungarn an. König Andreas hatte eine herzliche Freude, als er seine liebe Tochter Elisabeth wieder sah, er schloß sie in seine Arme und weinte; auch Ludwig seinen Schwiegersohn umarmte er. Dann befahl er ihnen zu Ehren glänzende Feste und Turniere zu veranstalten, auf denen sich besonders die Ritter aus Thüringen durch Muth und Tapferkeit hervorthaten. Zuletzt stellte der König, da er sah, daß Ludwig sich wohl darauf verstand, eine glänzende Jagd an, und es währte lange, bis er sie wieder in die Heimath ziehen ließ. Am Tage des Abschieds beschenkte er sie noch mit Gold und Edelsteinen von großem Werthe, ja es wurde sogar zur Weiterschaffung dieser Geschenke ein Wagen herbeigeführt, den der König eigens dazu hatte bauen lassen. Auch alle Ritter und Damen, ja selbst der geringste Diener, bekamen reiche Geschenke. Endlich schieden sie und zogen wieder nach Thüringen, wo sie glücklich und Gott wegen seiner Gnade dankend ankamen.

Bald sollte den frommen Eheleuten noch eine größere Freude zu Theil werden. Denn im folgenden Jahre 1223 am 28. März, drei Tage nach Mariä Verkündigung, schenkte ihnen Gott ein Söhnlein. Der Landgraf befand sich eben auf dem Land-

tage in Marburg, als der Bote mit der Nachricht kam, es sei ihm ein Sohn geboren worden.

Er jubelte laut, beschenkte den Boten reichlich, und eilte sogleich nach dem Schlosse Kreuzburg, wo sich Elisabeth aufhielt. Er kam eben noch frühe genug, um der heiligen Taufe beizuwohnen, in der das Kind zum Andenken an den verstorbenen Landgrafen den Namen Hermann erhielt. Ludwig ließ zum Andenken daran statt der hölzernen Brücke, die nach Kreuzburg führte, eine steinerne bauen, die man heut zu Tage noch sehen kann.

Als Elisabeth ihren ersten Kirchgang that, stellte sie nicht, wie Andere zu thun pflegten, prächtige Feste an, sondern hüllte ihren Leib in ein einfaches wollenes Gewand, nahm ihr neugebornes Kindlein auf die Arme, und ging baarfuß in die Kirche; auf dem ganzen Wege dahin trug sie nach dem Vorbild Marias der heiligen Jungfrau das Kindlein in den Armen, legte es in der Kirche angekommen mit einem Wachslicht und einem Lämmchen auf den Altar, kniete nieder und sprach: „O Herr Jesu Christi, Dir und Deiner lieben Mutter opfere ich die theure Frucht meines Leibes. Hier mein Gott und mein Herr: sowie Du sie mir gegeben hast, so gebe ich sie Dir von ganzem Herzen wieder. Nur um das Eine bitte ich Dich, nur um die einzige Gnade flehe ich Dich

an: empfange dieses von meinen Thränen benetzte Kindlein unter Deine Diener und Freunde und verleihe ihm Deinen heiligen Segen."

In der Folge schenkte ihnen der liebe Gott noch drei Mägdlein, von denen die beiden ersten wie die Landgräfin Mutter, Sophie, das dritte Gertrud genannt wurde.

Der Landgraf Ludwig zog indessen öfters gegen solche, die seinen Unterthanen Gewalt angethan, und sie beraubt hatten, denn Alles, was man seinen lieben Unterthanen that, sah er an, als habe man es ihm gethan. Einmal war er eben, da in Eisenach Jahrmarkt war, in die Stadt hinabgegangen, und beschaute zur Kurzweil die Läden und Buden. Da sah er einen armen Krämer, der nur einige wenige Fingerhüte, Nadeln, Löffel und bleierne Bildchen hatte. Der Landgraf ging hin und fragte ihn, ob er sich mit diesem Handel ernähren könne? Der Krämer erwiederte: „Ach, gnädigster Fürst, ich schäme mich, um Brod zu betteln, und bin nicht kräftig genug, um Taglohn zu arbeiten. Könnte ich doch sicher von einer Stadt zur andern ziehen, so wollte ich mich schon mit Gottes Gnade von diesem Krame da nähren, und es so weit bringen, daß es über ein Jahr noch einmal so viel wäre." Der Landgraf sagte: „Wohlan! ich will Dir auf ein Jahr einen Geleits-

brief geben, auch sollst Du in meinen Landen weder Zölle noch Weggelder zahlen. Wie hoch hältst Du Deinen Kram?" Der Mann antwortete: „Zwanzig Schillinge." Da sprach der Fürst zu seinem Schatzmeister, der bei ihm war: „Gib ihm zehn Schillinge und laß ihn einen Geleitsbrief schreiben und mein Siegel darauf drucken." Alsdann wandte er sich an den Krämer, und sagte: „Ich will Dein Geselle in der Krämerei werden, gelobe mir treue Gesellschaft, und ich will Dich schadlos halten." Der arme Krämer wußte nicht, was er vor Freude sagen sollte, und zog alsbald mit seinem Geleitsbrief sicher im Lande umher. Am Neujahrstage kam er dann jedesmal zu seinem edeln Gesellen auf die Wartburg und zeigte ihm seinen Kram, der indessen sehr zugenommen hatte. Der Landgraf kaufte ihm dann das eine oder andere ab und schenkte es seinen Dienern. Nun geschah es, daß dieser Krämer gegen das Ende des Jahres 1225 bis nach Venedig reiste, wo er Ringe, Armbänder, Brust- und Haar-Nadeln, Kronen und Diademe von schönen Steinen, elfenbeinerne Pokale, Paternoster u. A. kaufte. Damit belud er seinen Esel, und machte sich auf den Weg, um auf den Neujahrstag in Wartburg einzutreffen. Unterwegs stellte er zu Würzburg in Franken seine Waaren zum Verkaufe aus. Einige Franken, die vorübergingen, blieben vor der Bude stehen und hätten gern die Kostbarkeiten, ohne sie zu bezahlen gehabt. Sie paß-

ten deßhalb dem Krämer am Wege auf und da er vorüberzog, nahmen sie ihm, ohne sich an den Geleitsbrief zu kehren, seinen Kram und seinen Esel. Traurig und betrübt kam der Krämer zu seinem Herrn und Gesellen auf die Wartburg und klagte ihm seine Noth. Der Fürst lächelte und sprach: „Mein lieber Geselle, traure nicht allzusehr wegen des verlornen Krams, suche ihn auch nicht, gedulde Dich, und laß mir die Sorge.“ Hierauf schickte er zu seinen Grafen, Rittern und Mannen, und zog mit ihnen nach Franken, und verheerte das ganze Land bis Würzburg. Als der Fürstbischof Solches hörte, sandte er Leute an Ludwig, ihn zu fragen, was er damit meine. Da antwortete der Landgraf: „er suche seinen Esel, den ihm des Bischofs Leute genommen hätten.“ Sogleich ließ ihn der Bischof den Esel sammt dem Kram wieder zustellen, und der Landgraf zog damit nach Hause und übergab Beides seinem erfreuten Gesellen in der Krämerei.

Achtes Kapitel.

Wie eine große Hungersnoth Thüringen verheerte, und wie die liebe, heilige Elisabeth alle Werke der Barmherzigkeit ausübte.

Im Laufe des Jahres 1225 erhielt Ludwig von Kaiser Friederich II. eine Einladung, mit seinen Mannen zu ihm zu stoßen, um die aufrühreriſchen Städte in Italien zu unterwerfen; er nahm Abschied und zog über die Alpen. Kaum aber hatte er Thüringen verlassen, so entstand eine große Hungersnoth, von der ganz Deutschland, und insbesondere Thüringen hart heimgesucht wurde. Die Noth war so groß, daß die armen Leute auf den Feldern und in den Wäldern Wurzeln und Früchte suchten und aßen, die sonst nur wilden Thieren zur Nahrung dienten. Hungrig verschlangen sie sogar das Aas todter Pferde und Esel; dennoch mußten Viele verhungern; man konnte ganze Strecken Wegs mit Leichen bedeckt sehen.

Als Elisabeth diesen Jammer und dieses Elend sah, that es ihr leid in ihrem Herzen, und sie hatte inniges Mitleid mit den vielen Elenden. Tag und Nacht sann sie darauf, wie sie doch der Noth ihrer armen Unterthanen abhelfen möchte. Das baare Geld des landgräflichen Schatzes betrug gerade damals die große Summe von 64000 Goldgulden; all dieses Geld nahm sie, und ließ es an das arme Volk vertheilen. Hierauf befahl sie den Hausbeamten die gefüllten landgräflichen Vorrathskammern zu öffnen; hier war Getreide in Menge vorhanden. Die Beamten sträubten sich anfangs, mußten aber gehorchen. Nun gebot sie, damit nichts verschleudert würde, jedem Armen nur so viel zu geben, als er für den täglichen Unterhalt bedurfte; auch ließ sie täglich in den Backöfen des Schlosses so viel Brod backen, als man nur konnte, und theilte es noch warm mit eigenen Händen unter die Armen aus; auf diese Weise speiste sie täglich neunhundert Hungrige. Da viele vor Schwäche und Krankheit es nicht vermochten, auf die Wartburg zu steigen, so trug sie ihnen selbst die Speisen hinab. Oft ermahnte sie während der Tafel ihre Frauen, nicht zu viel zu essen, damit die Armen keine Noth leiden möchten.

Bei der Menge der Kranken reichte das Krankenhaus, das Elisabeth am Fuße der Wartburg hatte erbauen lassen, nicht mehr hin, dieselben aufzunehmen;

sie ließ deßhalb in Eisenach zwei neue Hospitäler einrichten, das eine unter Anrufung des heil. Geistes für arme Frauen, das andere unter Anrufung der heil. Anna für Kranke überhaupt. Alle Tage Morgens und Abends ging sie den langen, rauhen Weg, der von der Wartburg dahin führte, zu den Kranken; sie ging von Bett zu Bett und fragte, was sie wünschten; mit eigenen Händen gab sie den Eckelhaftesten zu trinken, machte selbst ihre Betten, und trug sie auf ihren Armen oder ihrem Rücken in andere Betten. Oft trocknete sie ihnen mit dem Schleier ihres Hauptes das Gesicht ab. Es war oft ein so übler Geruch in diesen Hospitälern, daß ihre Frauen ohnmächtig zur Erde fielen oder murrten; sie aber war immer fröhlichen und heitern Angesichts, und überwand aus Liebe zu Gott und ihren leidenden Brüdern den natürlichen Widerwillen. „O Herr, betete sie oft, ich kann Dir nicht genug dafür danken, daß Du mir gestattest, diese armen Menschen, Deine liebsten Freunde, aufzunehmen, und sie auf diese Weise zu verpflegen.“ Starben sie, so stand sie ihnen im harten Todeskampfe schwesterlich bei, und betete oft stundenlang, Gott möge ihre Seelen in den Himmel aufnehmen.

Doch nicht allein in diese Krankenhäuser ging Elisabeth, sie durchwanderte die ganze Umgegend, um überall zu helfen, wo ein Elender und Nothleidender

lag. So kam sie eines Tages in die Hütte eines Kranken, der ganz allein war. Als dieser die Landgräfin sah, bat er sie kläglich um Milch, da es ihm an Kraft fehle, seine Kuh zu melken. Die gute, demüthige Fürstin ging sogleich in den Stall, die Kuh selbst zu melken. Das Thier aber widersetzte sich, und Elisabeth konnte bei diesem Geschäft nicht zurecht kommen.

Auch in die Häuser, in denen die Gefangenen waren, ging die mitleidige Fürstin, und verband und salbte die Wunden, welche ihnen ihre Fesseln eingedrückt hatten; die einen, welche wegen Schulden gefangen saßen, kaufte sie los, andere ermahnte sie liebevoll, ihre Strafe geduldig zu tragen, und ihre Sünden zu bereuen.

Da während der theuern Zeit in manchem Hause Vater und Mutter starben, so gab es viele verlassene und verwaiste Kinder; auch diese versammelte sie wie Küchlein unter die Flügel ihrer Liebe und Milde, indem sie befahl, ihnen einen abgesonderten Ort in einem der beiden Pflegehäuser einzurichten. Besonders gerne ging sie zu diesen Kindern, welche sie bald lieb gewannen. So oft Elisabeth kam, sprangen ihr alle entgegen, hingen sich an ihre Kleider und riefen: „Mutter, Mutter.“ Sie setzte sich alsdann zu ihnen, theilte Geschenke unter sie aus, und nahm das eine oder

andere, oft gerade dasjenige, welches recht durch Krankheit entstellt war, auf ihren Schooß.

Nicht selten hatte sie sich bei ihren Liebeswerken der freundlichen Hülfe Gottes zu erfreuen. So fuhr sie einmal aus der Stadt nach Hause, sie hatte in ihrem Wagen irdene Geschirre, Ringe und andere Spielsachen, welche sie ihren Kindern mitbringen wollte. Als sie über einen Felsenabhang fuhr, wurde der Wagen umgeworfen, und stürzte auf einen Steinhaufen. Aber siehe, weder Elisabeth war durch den Sturz verletzt, noch irgend eines der Spielzeuge zerbrochen. Da sie ein anderes Mal Brode unter die Bettler austheilte, und bei der übergroßen Zahl derselben fürchtete, es möchte der Vorrath nicht ausreichen, fing sie aus ganzem Herzen, während sie die Brode ertheilte, zu beten an. Die Brode reichten nicht nur hin, sondern es blieben sogar einige übrig.

Je größer das Elend wurde, desto größer ward auch ihre Liebe. Sie ließ zuletzt, da auch aus den entferntesten Gegenden Thüringens Arme herbeikamen, alle ihre Edelsteine, Juwele und andere Kostbarkeiten verkaufen, und das Geld unter die Unglücklichen austheilen.

Endlich ging die Theuerung vorüber, man konnte im Herbste des Jahres 1226 wieder erndten. Elisa-

beth ließ nun alle Armen, die zur Arbeit kräftig genug waren, im Schlosse zusammenkommen Männer und Weiber, gab ihnen Sicheln, neue Hemden und Schuhe, und schickte sie auf die Felder; überdieß gab sie jedem noch einiges Geld, und nahm liebevoll von ihnen Abschied; auch andere Kleidungsstücke theilte sie unter sie aus, und sagte zu ihnen: „Ich will nicht, daß ihr diese Gegenstände zu eitler Lust verwendet, sondern daß ihr sie verkaufet, und mit dem Gelde Sorge für euch traget, und dabei nach Kräften arbeitet, denn es steht geschrieben: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

Landgraf Ludwig hatte unterdessen von dem großen Elende seiner Unterthanen Nachricht erhalten; er bat daher den Kaiser um seine Entlassung, und machte sich am 22sten Juni 1226 auf den Weg nach Hause; am Vorabende des St. Johannisfestes kam er, als man eben die Feuer auf den Bergen anzündete, in Cremona an; von hier aus ging er über die Alpen, alsdann nach der Stadt Augsburg, und gelangte endlich an einem Freitage zu Hause an. Als man hörte, der liebe Landesfürst sei nahe, war ein großer Jubel in ganz Thüringen; viele eilten ihm entgegen, unter diesen waren auch die königlichen Hausbeamten, der Truchseß und der Hausmarschall. Ludwig grüßte sie freundlich; diese aber fingen an, darüber Klage zu führen, daß Elisabeth während

seiner Abwesenheit alle Getreidekammern ausgeleert und das Geld des landgräflichen Schatzes verschenkt habe; sie hätten ihr oft abgerathen, solches zu thun, aber es sei vergebens gewesen. Den Landgrafen aber verdrossen diese Klagen, er sah sie an, und sagte: „Ist meine liebe Frau gesund, so liegt mir nichts am Uebrigen. Laßt nur mein liebes Elisabethlein geben, wem, wann und was sie will, und helft ihr, anstatt ihr abzurathen. Wenn sie mir nur Wartburg, Eisenach und Naumburg bewahrt, das Uebrige wird uns Gott nach seinem Willen wiederstatten. Almosen werden uns nicht zu Grunde richten." Als er dieses gesagt hatte, eilte er auf das Schloß zu Elisabeth; ihre Freude war ohne Gränzen, sie umarmte ihn, und küßte ihn mehr denn tausendmal mit Herz und Mund. Ludwig umarmte sie deßgleichen und sprach: „Liebe Schwester, wie haben deine armen Leute gelebt in diesem harten Jahre?" Da antwortete sie: „Ich habe Gott gegeben, was sein ist, das Deine und Meine hat er uns behalten."

Beide lebten nun wieder fröhlich und fromm miteinander auf dem Schlosse Wartburg. Elisabeth besorgte die Armen und Elenden, Ludwig verhalf seinen Unterthanen, wenn sie bedrückt wurden, zu ihrem Rechte, und ging oft lustwandeln in sein liebes Kloster Reinhardsbrunn, das er gegen die Ungerechtigkeit der benachbarten Edelleute schützte.

Neuntes Kapitel.

Wie der fromme Landgraf Ludwig das Kreuz nahm, und von dem großen Herzeleid, womit er von seinen Freunden, seiner Familie uud der lieben heiligen Elisabeth Abschied nahm.

Dieses Glück währte aber nur kurze Zeit, bald sollte Elisabeth's Herz aufs tiefste betrübt werden. In jener Zeit nämlich zogen viele Fürsten und Ritter nach dem gelobten Lande, um gegen die Ungläubigen zu streiten, und das heilige Grab zu vertheidigen, welches dazumal mehr als heutzutage in Ehren gehalten wurde. Auch Ludwig, der eine so große Liebe zu Jesus Christus in seinem Herzen trug, gedachte nach dem Lande zu ziehen, wo der Herr um unser willen lebte, litt und starb. Zudem hatten auch seine erlauchten Vorfahrer das Kreuz genommen, und sein Schwiegervater König Andreas war eben von einem Zuge in das Morgenland heimgekehrt, wo er gegen die Ungläubigen gestritten. Als er daher einst den ehrwürdigen Bischof Konrad von Hildesheim antraf, vertraute er ihm sein Vorhaben. Der Bischof lobte

den frommen Sinn des Landgrafen, und war der Meinung, er solle sich an Kaiser Friederich II. anschließen, der sich ebenfalls zu einem Kreuzzuge rüste. Ludwig gelobte es, und empfing nun aus den Händen des Bischofs das Kreuz, das er aber nicht wie die Andern an sein Kleid anheftete, sondern verborgen bei sich trug, indem er an die Angst und die bittern Schmerzen Elisabeth's gedachte, welche sie bei dessen Anblick empfinden würde. So hielt er sein Vorhaben lange geheim vor ihr. Als er jedoch eines Abends mit seiner Gemahlin allein war, und sie ihn den Gürtel losband, fand sie in der daran hängenden Tasche das Kreuz. Sogleich erkannte sie die Bedeutung desselben, und erschrack so sehr, daß sie ohnmächtig zur Erde fiel. Der Landgraf hob sie auf, und tröstete sie mit den süßesten, liebevollsten Worten. „Siehe, sagte er unter Anderm, aus Liebe zu Jesus Christus, unsern Herrn, thue ich es; du wirst mich doch nicht hindern, für Gott zu thun, was ich für einen weltlichen Herrn, für Kaiser und Reich thun müßte, wenn sie es wollten." Elisabeth schwieg lange und weinte, endlich sagte sie: „Lieber Bruder, sei es nicht wieder Gott, so bleibe bei mir." Er antwortete: „Gönne mir, daß ich hinfahre, denn ich habe es gelobt." Nun ging Elisabeth in sich, legte ihren Willen in Gottes Willen, und sprach: „Gegen Gottes Gebot will ich dich nicht halten. Er verleihe dir, seinen Willen zu thun. Ich habe dich und mich ihm

geopfert. Seine Huld walte über dir, alles Glück sei auf immer mit dir; das wird jeden Augenblick mein Gebet sein. In seinem Namen ziehe hin."

Nun rüstete sich Ludwig zum Zuge, den er ganz auf eigene Kosten unternahm; es sollten seine Unterthanen nicht mit neuen Lasten beschwert werden. Als Alles zubereitet war, schickte er Boten aus, und ließ seine Landstände nach Kreuzburg bescheiden, um hier Alles, was zur Wohlfarth des Landes nöthig war, zu besprechen und Abschied von ihnen zu nehmen. Daselbst angekommen ermahnte er die Herren, das Volk milde und billig zu regieren und Friede und Gerechtigkeit zu handhaben. Bevor er sie auseinander gehen ließ, sprach er noch mit sanfter Stimme zu ihnen:

„Meine lieben Waffenbrüder, Ritter, Herren und Edle und Ihr Alle, meine Getreuen. Ihr wißt, daß bei Lebzeiten meines Herrn Vaters, frommen Andenkens, unser Land grausame Kriege und langwierige Unruhen hat aushalten müßen. Ihr wißt auch, wie große Leiden, Mühen und Ungemach mein Herr Vater erlitten, um sich gegen mächtige Feinde zu vertheidigen, und seine Staaten vom gänzlichen Verfalle zu retten. Durch Ausdauer und hohen Muth ist ihm dieses gelungen, und sein Name allen furchtbar geworden. Mir aber hat Gott, wie Sa-

lomon, dem Sohne Davids, Frieden und ruhige Tage bescheert. Rings umher sehe ich keinen Nachbar, den ich zu fürchten hätte; auch hat keiner derselben von mir Ungerechtigkeiten zu besorgen. Ich lebe jetzt, Dank sei es dem Herrn, dem Geber alles Friedens, mit Jedermann in Eintracht. Diese Wohlthat müßt Ihr Alle anerkennen, und Gott dafür danken. Was mich betrifft, ich will jetzt nach dem Morgenlande ziehen, Gott zur Ehre, der mich mit Gnaden überhäuft, meiner Seele zum Heile, und der lieben dort hart bedrängten Christenheit zum Trost und zur Rettung wider die Feinde seines Namens und Blutes. Diesen weiten Zug unternehme ich auf eigene Kosten, ohne Euch, meine lieben Unterthanen, neue Lasten aufzulegen. Meine gute, viel liebe Gemahlin, meine Kindlein, meine lieben Brüder, meine Freunde, mein Volk und Land, kurz Alles, was ich mit gutem Herzen zur Ehre seines heiligen Namens verlasse, befehle ich dem Schutze des Allerhöchsten, und lege es Euch ans Herz, indessen in Frieden miteinander zu leben. Besonders sollen die Herren gegen mein armes Volk sich christlich betragen. Endlich bitte ich Euch sehr, viel für mich zu beten, daß mich Gott auf diesem Zuge vor jedem Unglück bewahre, und mich gesund und wohl unter Euch zurückführe, denn vor Allem unterwerfe ich mich und Euch und Alles, was ich habe, dem Willen seiner himmlischen Majestät."

Als der Landgraf dieses gesprochen hatte, schwieg die ganze Versammlung; die tapfersten Ritter vergossen Thränen, und Allen war es leid, daß sie ihren lieben und guten Landesherrn verlieren sollten.

Hierauf setzte Ludwig überall weise Amtleute in seinem Lande ein, und brachte in seinem eigenen Hause Alles in Ordnung; er empfahl insbesondere seine liebe Elisabeth der Sorgfalt seiner Mutter, seiner Brüder und Hausbeamten. Als einer von diesen sagte: „Ich weiß wohl, daß unsere Frau Landgräfin Alles, was sie hat, hergeben wird," gab er ihm zur Antwort, Gott werde es schon wieder zu ersetzen wissen. Auch in alle Klöster der Stadt Eisenach ging er, theilte reichliches Almosen aus, und empfahl sich ihrem Gebete; zuletzt ging er mit seiner Frau, seiner Mutter und seinen Brüdern noch nach Reinhardsbrunn, um dort die heil. Messe zu hören. Nachdem das Weihwasser ausgegeben war, umarmte er die Mönche, ja selbst die Chorknaben nahm er auf die Arme und küßte sie auf die Stirne. Alle fingen an zu schluchzen und zu weinen, auch Ludwig konnte sich der Thränen nicht enthalten. „Lebt wohl, meine Lieben, sprach er, ach ihr weint nicht ohne Ursache. Ich weiß es wohl; nach meiner Abreise werden räuberische Wölfe über euch herfallen, und euch grausam quälen. Seid ihr dann unglücklich und verarmt, so werdet ihr erst sehen, daß ihr

an mir einen Beschützer und Fürsten verloren, wie es wenige sein mögen. Aber ich weiß auch sicher, daß der Allerhöchste, meine Fahrt eingedenk, euch seine Barmherzigkeit beweisen wird, und darum flehe ich zu ihm von ganzem Herzen jetzt und immerfort.“ Dann ging er, sie aber schauten ihm noch lange nach, segneten ihn und weinten.

Hierauf begab er sich von seiner ganzen Familie begleitet nach Schmalkalden, wohin er die Kreuzfahrer beschieden hatte. Der Tag der Geburt des heil. Johannes des Täufers war zum Abschiedstage bestimmt. Aus den entlegensten Gegenden Thüringens waren Ritter gekommen, von dem Landgrafen Abschied zu nehmen, auch viele Unterthanen hatten sich eingefunden, von dem geliebten Landesfürsten Abschied zu nehmen; eine große Menge Menschen stand um Ludwig her. Er segnete zuerst seine Brüder, die sehr weinten, und empfahl ihnen seine Mutter, seine Kinder und seine Elisabeth. Die Kindlein hielten ihn fest an den Kleidern, und riefen: „Gute Nacht, lieber Vater, viel tausend gute Nacht, herzgoldner Vater.“ Er nahm sie in seine Arme, und weinte, alsdann schlang er den einen Arm um Elisabeth, den andern um seine Mutter, drückte sie an sein Herz, küßte sie, und weinte so sehr, daß er lange nicht reden konnte. Endlich sprach er: „Liebe Mutter, ich muß Dich verlassen, an meiner Statt lasse ich

dir aber meine zwei Brüder, Konrad und Heinrich; ich befehle dir auch meine Frau, ach sie wird man in großem Jammer sehen." Sie wollten ihn aber nicht lassen, jede hielt ihn fest, und da die Ritter und das Volk solches mitansahen, empfanden sie großes Herzeleid, und fingen an zu weinen und zu klagen. Auch die Frauen und Kinder derjenigen Ritter, welche mit Ludwig in das gelobte Land ziehen wollten, fingen nun, da sie Abschied nehmen sollten, kläglich zu jammern an, und man hörte nichts als Schluchzen und Seufzen. Andere jedoch, die stärkern Gemüthes waren oder keine Frauen und Kinder zurückließen, begannen heilige Loblieder zu singen, in denen sie Gott priesen, weil er sie gewürdigt, für seinen heiligen Namen zu streiten. So war Trauer und heilige Freude, Jubel und Klage zugleich. Endlich riß sich Ludwig aus den Armen seiner Mutter und seiner Elisabeth; doch nun wollten ihm noch die Edelleute und seine Unterthanen den Abschiedsgruß sagen; sie hielten ihn bei den Händen, und faßten ihn an den Kleidern; er aber gab keinem mehr Antwort, suchte im Gedränge sein Roß, schwang sich auf dasselbe, und zog mit den Kreuzfahrern, heilige Lieder singend, von dannen.

Elisabeth aber hatte ihn gebeten, ihn wenigstens bis an die Gränze von Thüringen begleiten zu dürfen. Lange ritten sie schweigend nebeneinander; zuweilen

seufzte die Landgräfin tief. Als sie an der Gränze angekommen waren, vermochte sie es noch nicht von Ludwig Abschied zu nehmen, sie ritt noch einen Tag und dann noch einen weitern mit. Ach bei ihrer großen Liebe wußte sie nicht, sollte sie bleiben oder den Kreuzzug mitmachen. Am dritten Tage trat Varila, der Schenke, zum Landgrafen und sprach: „Edler Herr, es ist Zeit, lasset unsre Landgräfin heimkehren, es muß ja doch sein." Da weinten beide, und hielten sich fest umschlungen. Endlich machte sich Ludwig sanft aus ihren Armen los, nahm seinen Siegelring, zeigte ihn der Landgräfin und sprach: „Elisabeth, meine allerliebste Schwester, dieses Ringlein, das ich an meiner Hand trage, in dessen edeln Stein das Lamm Gottes eingegraben ist, soll dir eine wahre Botschaft sein meines Lebens oder Todes. Wer dir dies Ringlein bringt, meine allerliebste, meine getreue Schwester, dem glaube." Alsdann sagte er noch: „Herzallerliebste Elisabeth, mein edler Schatz, gesegne dich der getreue, allmächtige Gott! Gesegne er auch die Frucht deines Leibes. Bleibe eingedenk unsers ehelichen Lebens und unserer herzlich gepflogenen Liebe; vergiß mein nicht in deinem innigen Gebete zu Gott; lebe wohl, ich darf nicht mehr bleiben." Dies waren seine letzten Worte; er zog mit den Rittern weiter, und ließ Elisabeth in den Armen ihrer Frauen zurück. So lange sie noch etwas von Ludwig und dem Zuge sehen konnte,

schaute sie nach, und kehrte hierauf unter Weinen und Wehklagen auf das verlassene Schloß zurück, wo sie ihre Fürstenkleider auszog und Wittwenkleider anlegte. Ach es war ihr, als sollte sie ihren lieben Gemahl auf dieser Welt nicht wiedersehen.

Zehntes Kapitel.

Wie Landgraf Ludwig auf seiner Fahrt nach dem heiligen Lande zu sterben kam und von Elisabeths großem Jammer und Wehe.

Ludwig, der Feldoberster aller Kreuzfahrer aus Mitteldeutschland war, zog indessen voll Freude, für Jesus Christus streiten zu dürfen, mit einer Menge von Rittern, Baronen und Grafen durch Franken, Schwaben und Bayern den tyrolischen Alpen zu. In seiner nächsten Umgebung waren die fünf Grafen, Ludwig von Wartburg, Günther von Kefernburg, Meinhard von Mühlberg, Heinrich von Stollberg und Burkhard von Brandenberg; ferner sein Mundschenk Rudolph von Varila, sein Marschall Heinrich von Ebersberg, sein Kammerherr Heinrich von Fahnern und sein Truchseß, Hermann von Schlottheim. Auch fünf Priester, unter denen Ludwigs Hofkaplan, Namens Berthold war, zogen mit ihnen; diese mußten die Beichten der Kreuzfahrer hören, und heilige Messen lesen.

Von Tyrol aus zogen sie nach Italien, dann durch die Lombardei und Toskana, bis nach Apulien, wo Kaiser Friedrich II. mit einem Heere von mehr denn 60000 Kreuzfahrer ihrer harrte. Der Kaiser nahm Ludwig sehr gnädig auf, denn er schätzte seine Weisheit und Tapferkeit, und beide hatten auf der Insel St. Andreas eine Zusammenkunft, um das Nähere wegen des Kreuzzuges miteinander zu besprechen. Hierauf ließen sie feierlichen Gottesdienst halten, flehten zu Gott um eine glückliche Meeresfahrt und gingen in Bundusium zu Schiffe; sie waren noch nicht lange gefahren, als den Landgrafen ein kaltes Fieber befiel; da sich auch der Kaiser unwohl fühlte, landeten sie schon wieder nach drei Tagen in Otranto, wo sich eben die Kaiserin Yolande aufhielt. Einige von Ludwigs Leuten setzten indessen die Fahrt weiter fort. Der Landgraf fühlte sich immer unwohler, und mußte sich bald zu Bette legen. Das Uebel stieg von Tag zu Tag, bald sah er, daß er nicht mehr genesen werde, und machte sein Testament; hierauf legte er mit großer Reue und Demuth seine Beichte ab, und empfing in Gegenwart aller seiner Ritter die heiligen Sacramente des Altars und der letzten Oelung, die ihm der Patriarch von Jerusalem reichte. Alle waren bestürzt, nur er nicht. Man hörte kein Wort der Klage aus seinem Munde, er freute sich vielmehr, im Dienste Jesu Christi sterben zu dürfen. Als er sein Ende nahe fühlte, befahl er einigen Rit-

tern, seinen Tod seiner lieben Elisabeth und den Seinigen zu verkünden, zugleich gab er ihnen den Siegelring mit dem Auftrage, ihn der Landgräfin zu überbringen. Die letzten Worte, welche er ihr sagen ließ, hat uns der Geschichtschreiber nicht bewahrt. Zuletzt bat er Alle, die um sein Lager standen, sie möchten doch seiner im Gebete eingedenk sein, und nach glücklich überstandener Fahrt seine Gebeine nach Thüringen bringen, und in Reinhardsbrunn beisetzen. Er schwieg eine Weile, dann rief er auf einmal: „Seht, diese Tauben, weißer denn Schnee, ich muß mit diesen glänzenden Tauben davon fliegen." Mit diesen Worten entschlief der fromme Landgraf sanft und selig im Herrn, und seine Seele ging aus dieser irdischen Pilger- und Wanderschaft hinauf in das ewige Vaterland zu den Streitern Gottes. Dies geschah am dritten Tage nach dem Feste der Geburt der seligsten Jungfrau Maria, da er noch nicht 27 Jahre zählte.

Ludwigs Kaplan Berthold erzählt uns, er habe, sobald der Landgraf verschieden sei, die Tauben, von denen er gesprochen gegen Morgen hinfliegen sehen, und habe ihnen lange nachgeschaut. Der fromme Mann fügt bei, Gott habe gewiß Engel in der Gestalt dieser Tauben gesandt, damit sie Ludwigs Seele, die so rein und schuldlos wie eine Taube war, abholen und der Sonne der ewigen Gerechtigkeit entge-

genführen sollten. Was nun für ein Klagen und Weinen unter den Rittern war, da sie ihren jungen edlen Heerführer todt sahen, das steht nicht zu sagen. Sie sandten sogleich denen, die vorausgeschifft waren, Boten nach. Diese erreichten das Schiff der Kreuzfahrer auf hoher See, und meldeten ihnen die Trauerbotschaft. Da erhoben sie ein so lautes Wehklagen, daß es durch die Lüfte scholl und auf den Wogen wiederhallte. „Ach riefen sie, theurer Herr, frommer Fürst, wie haben wir dich auf fremder Erde so verlassen können! Wie haben wir dich verlieren müssen, dich das Licht unsrer Augen, den Führer unseres Zuges, die Hoffnung unserer Wiederkehr! Wehe, wehe uns!“

Sie änderten sogleich den Lauf des Schiffes, und fuhren wieder nach Otranto zurück. Sobald sie angekommen waren, gingen sie an den Ort, wo Ludwigs Leiche ausgestellt war; sein Angesicht war wie im Leben so auch im Tode schön und lieblich, und es lag eine solche Ruhe darin, daß man es nicht ohne Bewunderung anschauen konnte. Die Ritter schworen nun einen feierlichen Eid, den Willen ihres Herrn, sofern sie glücklich wiederkehrten treu zu erfüllen; dann bestatteten sie die Leiche und setzten ihre Fahrt nach dem heiligen Lande fort. Diejenigen Ritter, welchen es Ludwig aufgetragen hatte, seinen Tod den Seinigen zu verkünden legten den weiten

Weg nach Hause wieder zurück, wo sie erst mit dem Beginne des Winters anlangten. Traurig stiegen sie den Berg hinan, auf dem die Wartburg lag, und gingen zuerst zu der Landgräfin Sophie und den zwei Prinzen Heinrich und Konrad, um ihnen die Jammerbotschaft zu hinterbringen. Als sich diese satt geweint, gebot Sophie, die nun wieder mehr Liebe zu der unglücklichen Wittwe in ihrem Herzen empfand, aufs strengste, man solle Elisabeth, der Gott eben erst das vierte Kind geschenkt, von der Trauerbotschaft nichts sagen. So verheimlichte man ihr die Kunde von Ludwigs Tode, die schon in ganz Thüringen bekannt war, lange Zeit.

Endlich entschloß sich Sophie, der unglücklichen Wittwe die Nachricht selbst zu hinterbringen: sie trat eines Tages mit einigen Edelleuten und vertrauten Damen in Elisabeths Gemach. Elisabeth, welche nicht das Geringste ahnte, empfieng sie freundlich und ehrfurchtsvoll, und lud sie ein, sich neben ihr Ruhebett zu setzen. Als dies geschehen war, begann die alte Landgräfin und sprach: „Liebe Tochter, sei starken Gemüthes, und betrübe dich nicht allzusehr über das, was deinem Herrn, meinem Sohne, Unglückliches widerfahren ist, der sich und alle die Seinen Gott anheim gegeben hat.“ Da Sophie mit großer Ruhe sprach, glaubte Elisabeth, ihr Mann sei vielleicht gefangen worden, und sagte: „Ist mein

Bruder gefangen, so mag er mit Gottes und seiner Freunde Hülfe wohl befreit werden. Mein Vater wird uns gewiß beistehen, und ich werde bald getröstet sein.“ Die Schwiegermutter aber antwortete: „Sei geduldig meine allerliebste Tochter, und nimm zu dir dies Ringlein, das er dir gesandt, denn er ist leider gestorben.“ Da schrie Elisabeth auf: „Ach liebe Frau, was sagt Ihr?“ „Er ist gestorben,“ sagte Sophie nun ward Elisabeth bald bleich und bald roth, ließ die Arme in den Schooß sinken, faltete krampfhaft die Hände und rief: „Ach Herr Gott, nun ist die ganze Welt und alles, was sie Liebes hat, todt für mich.“ Dann stand sie auf, lief durch die Säle und Gänge des Schlosses und schrie: „Gestorben, gestorben, gestorben.“ Sie war wie von Sinnen. Sophie und die Frauen gingen ihr nach, setzten sie nieder und suchten sie zu trösten. Elisabeth aber fing nun heftig zu weinen und zu schluchzen an, und sprach mit gebrochener Stimme: „Nun habe ich Alles verloren, o mein herzallerliebster Bruder, o mein frommer Mann, bist du denn gestorben und hast mich im Elende zurückgelassen. O wie will ich leben können ohne dich! Ach mir armen, trostlosen Wittwe, ach mir elenden Frau! Nun tröste mich der, der Wittwen und Waisen mit seiner Gnade nicht verläßt! O mein Gott tröste mich! O mein Jesus, stärke mich in meiner Schwachheit!“ Ihre Frauen nahmen sie, und brachten sie

in ihr Gemach zurück, wo sie mit dem Angesichte auf den Boden niederfiel. Jetzt brach der Schmerz aller Herzen, und sie mischten ihre Thränen mit den Thränen Elisabeths. Auch die Dienerschaft des Schlosses gab sich nun dem Schmerze hin, den sie bisher zurückhalten mußte. „O du guter Fürst, du frommer Herr, o die arme Frau,“ riefen sie. Acht Tage lang dauerte das Weinen und Wehklagen auf Wartburg.

Eilftes Kapitel.

Wie die liebe, heilige Elisabeth mit ihren Kindlein von ihrem Schlosse verjagt und in das äußerste Elend verstossen wurde.

Bald sollte Elisabeth die Bitterkeit des Wittwenstandes und die Undankbarkeit und Bosheit der Menschen wie nie zuvor erfahren, denn nach einiger Zeit traten ihre alten Feinde wieder gegen sie auf. Bisher hatten sie aus Furcht vor dem Landgrafen es nicht gewagt, ihre Absichten laut werden zu lassen, nun aber, da er todt war, suchten sie, seine zwei Brüder besonders den Landgrafen Heinrich zu bereden, Elisabeth sammt ihren Kindern ins Elend zu verstossen. Diese bösen, gottlosen Menschen sprachen zu ihm: „nach den alten Gesetzen des Thüringer Landes habe er als der älteste Prinz das Recht auf die Güter des Landgrafen; er solle daher unverzüglich den jungen Hermann aus dem Wege räumen oder ihn wenigstens aus der Grafschaft entfernen, man könne ihm ja später ein paar Schlösser geben,

um die er froh sein werde. Einstweilen solle er die verschwenderische, frömmelnde Elisabeth sammt ihren Kindern gänzlich aus dem Reiche vertreiben.“

Heinrich ließ sich von diesen Menschen überreden, auch der andere Bruder willigte ein, und es wichen so sehr Gottesfurcht, Zucht und Adel aus ihrem Herzen, daß sie Befehl gaben, die unglückliche Wittwe und die armen Waislein aus dem Schlosse zu vertreiben. Doch wagten sie es nicht, bei der grausamen Handlung gegenwärtig zu sein, sondern reisten schnell und in aller Stille zuvor ab. Elisabeth war eben bei ihrer Schwiegermutter Sophie, und beide redeten von dem seligen Ludwig, als die abgesandten Boten eintraten. Zuerst überhäuften sie die Fürstin mit Schimpfreden, und warfen ihr vor, sie hätte durch ihre Freigebigkeit das Land arm gemacht; dann verkündigten sie ihr, sie solle zur Strafe wegen dieser Verbrechen ihre Güter verlieren und sogleich das Schloß verlassen. Dieses sei der Wille des neuen Landesherrn Heinrich. Elisabeth wußte nicht, wie es ihr war, und bat erschrockenen Herzens die Abgesandten, sie möchten ihr doch Aufschub gestatten. Diese aber wollten nicht hören. Da schloß Sophie, ob dieser Niederträchtigkeit empört, Elisabeth in ihre Arme und rief: „Sie soll bei mir bleiben, Niemand soll sie von hinnen treiben. Wo sind meine Söhne, ich will mit ihnen reden.“ Die rohen Men-

schen aber sagten höhnend: „Nein sie soll und muß davon," und schickten sich an, die beiden Fürstinnen mit Gewalt zu trennen. Als die alte Landgräfin sah, daß sie gegen die Gewalt doch nichts ausrichte, gab sie nach, und ging mit Elisabeth bis an das äußerste Schloßthor. Im Hofe standen bereits ihre Kindlein, sammt den Frauen, welche mit ihr verstoßen werden sollten; mitnehmen durfte sie nichts; zudem war es mitten im Winter und bitter kalt; die Kinder weinten und zitterten vor Frost. Als dieses Sophie sah, erbarmte sie der Anblick der armen Waislein, der Kinder ihres Sohnes, und sie rief: „Führt mich zu meinen Söhnen, ich muß mit ihnen reden." Man sagte ihr aber, sie seien nicht da. So mußte sie denn hier Abschied nehmen, sie hielt Elisabeth lange umarmt, endlich ließ sie sie unter Weinen und Wehklagen ziehen. Man schloß das Thor der Wartburg hinter Elisabeth zu, die nun weinend im Schnee den rauhen Weg in die Stadt Eisenach hinabstieg. Ihr jüngstes Kind trug sie in den Armen, und suchte es vor der rauhen Winterkälte zu schützen, die Frauen führten die drei andern Kinder. Elisabeth hoffte in Eisenach Aufnahme zu finden, aber der grausame Landgraf hatte den Befehl gegeben, weder Elisabeth noch ihre Kinder in ein Haus aufzunehmen. Die arme Wittwe klopfte an allen Thüren, aber keine wurde ihr geöffnet; Niemand dachte an die vielen und großen Wohlthaten, welche Eli-

sabeth durch viele Jahre hier ausgespendet hatte, alle wollten sich nur bei dem neuen Landesherrn wohl daran machen. Vor Frost beinahe erstarrt und von Hunger gequält, kam sie endlich mit ihren vier Kindern in eine elende Schenke. Der Wirth konnte, und wollte sie, da sein Haus ein Gasthaus war, nicht hinausweisen, und gestattete ihr in einem alten, baufälligen Stalle, aus dem er zuvor die Schweine hinaustrieb, zu übernachten. Hier setzte sich nun die Tochter des Königs von Ungarn, die einst als Kind in einer silbernen Wiege nach Eisenach gebracht worden war, auf einen Bund halbverfaulten Strohs nieder und seufzte: „Alles hat man mir genommen, mir bleibt nichts übrig als zu Gott zu beten.“ Was sie denn auch that. Siehe da kehrte ein wunderbares Gefühl der Freude und des Friedens in ihr Herz zurück, und sie ließ ab, zu weinen. Um Mitternacht hörte sie in dem Franziskanerkloster, das sie noch zu Lebzeiten ihres Mannes gegründet hatte, das Glöcklein zur Metten läuten; sie machte sich auf, nahm ihre Kinder, und ging in die Kirche. Als der Gottesdienst geendigt war, bat sie die Mönche, ein Te Deum abzusingen, um auf diese Weise Gott für die Trübsale und Leiden, die er über sie verhängt hatte, feierlich zu danken. Während das Danklied gesungen wurde, kniete sie an den Stufen des Altares nieder, und sandte in der Stille der Mitternacht ihre Gebete zugleich mit dem Lobgesange zu Gott empor.

Sie gedachte in ihrem Herzen unsers Herrn Jesu Christi, der auch einst arm und bloß in der finstern Nacht in der Krippe lag. Herr, rief sie aus, Dein Wille geschehe, gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen und Schlösser, heute bin ich eine Bettlerin und Niemand will mich aufnehmen. O hätte ich Dir doch, da ich eine Fürstin war, besser gedient, hätte ich um Deinetwillen mehr Almosen ausgetheilt, so würde ich mich jetzt glücklich preisen, das habe ich aber leider nicht gethan." Sie blieb bis zu Anbruch des Tages in der Kirche, und wäre gern noch länger an dem heiligen Orte geblieben, hätten nicht ihre Kinder vor Hunger und Kälte laut zu wimmern angefangen. „Ja rief sie bei diesem Anblicke demüthig aus, ich habe es verdient, sie so leiden zu sehen, und bereue es bitterlich. Meine Kinder sind geborne Fürsten und Fürstinnen, und sind nun hungrig, und liegen hier ohne alles Stroh, ach das thut mir wehe, ich selbst aber, o Gott, bin nicht würdig, daß du mich zur Gnade der Armuth auserwählt hast."

Sie ging nun wieder aus dem Gotteshaus, um für ihre Kinder an den Thüren um ein Obdach, um Speise und Trank zu betteln. Endlich nach langem, vergeblichen Umherlaufen, erbarmte sich ihrer ein armer Priester; er achtete Heinrichs Zorn nicht und bot ihr eine Wohnung an; auch richtete er einige Betten mit Stroh zurecht, und that überhaupt was er konnte. Doch auch aus dieser Herberge vertrie-

ben sie ihre Feinde, und sie mußte wieder in dem Schweinstalle jener Schenke ein Nachtlager suchen. Am liebsten war sie in der Kirche. „Von hier aus, sagte sie, darf mich Niemand vertreiben, die Kirchen sind Gottes und aller Menschen Wohnung, hier beherberget mich Gott allein.“ Einige Zeit ging dieses an, aber bald vermochte sie ihre Kindlein nicht mehr zu ernähren, denn die wenigen Kostbarkeiten, die sie noch von Wartburg her bei sich hatte, waren bald verpfändet. Das Weinen und Wehklagen der armen Waisen ging ihr tief zu Herzen, und da sich einige gute Menschen anboten, dieselben in ihr Haus aufzunehmen, so entschloß sie sich zu diesem harten Opfer. Die Kinder wurden von ihrer Mutter getrennt, und an entfernten Orten, wo sie von ihren Verfolgern sicher waren, verborgen. Elisabeth selbst blieb einstweilen in Eisenach, und suchte sich mit Spinnen zu ernähren; so arm und elend sie war, vergaß sie auch jetzt der Armen nicht; Manches brach sie sich vom Munde ab, und gab es den Unglücklichen, die ihr begegneten. Bei den großen Kränkungen und Schmähungen, die sie nun selbst von solchen zu erdulden hatte, welche sie früher liebevoll pflegte, nahm ihre Liebe zu den Menschen doch nicht ab. So als sie eines Tages über einen schmutzigen Bach in einer Straße Eisenachs gehen wollte, über den nur einige schmale Steine führten, begegnete ihr eine alte Bettlerin, der sie früher in einer Krankheit beigestanden.

Die Bettlerin wollte nicht ausweichen, sondern gab der schwachen Landgräfin einen heftigen Stoß, so daß sie in den kothigen Bach fiel. Zugleich rief sie ihr zu: „Da liegst Du gut, wolltest Du keine Landgräfin sein, so wäre Dir dieß nicht geschehen, liege nun arm im Kothe, ich helfe Dir nimmer auf.“ Die Fürstin ertrug dieses geduldig und sagte lächelnd beim Aufstehen: „Das sei mir dafür, daß ich ehemals Gold und Edelsteine trug.“ Dann ging sie und wusch am nächsten Brunnen ihre beschmutzten Kleider.

Zwölftes Kapitel.

Von den Tröstungen, welche der heil. Elisabeth in ihren irdischen Leiden zu Theil wurden.

Gott sah das Leiden und die Geduld seiner treuen Dienerin Elisabeth, und erquickte ihre Seele, die von so vielen irdischen Leiden niedergedrückt war, mit himmlischen Tröstungen. Als sie eines Tages zur Fastenzeit in der Kirche kniete, und die heilige Messe hörte, sah ihre Dienerin Ysentrude die Augen der Landgräfin unbeweglich nach dem Altare gerichtet, zugleich war ihr Angesicht wie verklärt in heiliger Entzückung. Nach der Messe befragte sie ihre Herrin darüber. Elisabeth gab ihr zur Antwort: „Es steht mir nicht zu, den Menschen zu erzählen, was Gott mir zu offenbaren gewürdigt; das aber will ich Dir nicht verhehlen, daß meine Seele von der süßesten Wonne überströmt wurde, und ich mit dem innern Auge des Geistes die geheimen Wunder Gottes geschaut habe.“

An demselben Tage hatte sie zu Hause ein anderes himmlisches Gesicht; sie fühlte eine große Müdigkeit in ihren Gliedern, und legte sich, ihr Haupt an die Brust ihrer Dienerin gelehnt, auf die Bank. Nach einer Weile sah Ysentrude, wie Elisabeth bald die Augen schloß, bald öffnete, bald süß und mild lächelte, bald wehmüthig und traurig war, und zuletzt in Thränen ausbrach. So blieb sie, ohne ein Wort zu sprechen, bis zur Stunde der Complet. Auf einmal rief sie voll unaussprechlicher Zärtlichkeit aus: „Ja gewiß, Herr, willst Du mit mir sein, so will auch ich mit Dir sein, und nie von Dir getrennt werden." Dann erhob sie sich wieder. Ysentrude bat sie, ihr doch zu sagen, was sie geschaut habe und mit wem sie gesprochen hätte. Erst nach langem Bitten erzählte Elisabeth: „Ich sah den Himmel offen, und meinen Herrn, den süßen Heiland sich zu mir neigen, mich in meinen vielen Leiden und Trübsalen zu trösten. Voll Liebe redete er mit mir, und hieß mich Schwester und Freundin. Er zeigte mir seine theuerste Mutter Maria und auch seinen lieben Boten Johannes, der bei ihm war. Als ich meinen göttlichen Heiland sah, habe ich mich freuen und lächeln müßen. Zuweilen aber wandte er sein Angesicht von mir, als wolle er sich zurückziehen; dann weinte ich wegen meiner Sünden und Gebrechen, die mich von ihm scheiden. Er aber erbarmte sich meiner, wandte mir wieder sein göttliches Angesicht zu und sprach: „Eli-

sabeth, willst du mit mir sein, so will auch ich bei dir weilen und nie von dir getrennt werden." Ich antwortete ihm: „Ja Herr, ich will mit Dir sein und nie von Dir getrennt werden, weder in Freude noch im Leide."

Ein andermal hatte sie ein Gesicht, worin ihr die heiligste Jungfrau Maria erschien, und zu ihr sprach: „Willst Du meine Jüngerin sein, so werde ich Deine Lehrerin sein; willst Du meine Magd sein, so werde ich Deine Herrin sein." Elisabeth erwiederte: „Wer bist Du und wer bin ich, daß Du mich zur Jüngerin und Magd begehrest?" Jene antwortete: „Ich bin die Mutter des Sohnes des lebendigen Gottes", und indem sie Elisabeths Hände zwischen die ihrigen nahm, sagte sie: „Willst Du meine Tochter sein, so will ich Deine Mutter sein, und bist Du dereinst wohl unterrichtet und gehorsam wie eine gute Jüngerin und Magd und ergebene Tochter, so werde ich Dich in die Hände meines Sohnes übergeben."

Diese Gesichte trösteten Elisabeth in ihren Leiden, und gaben ihr Muth, sie geduldig zu ertragen, und treu auszuharren bis an's Ende. Sie war von der Wirklichkeit dieser wunderbaren Erscheinungen so fest überzeugt, daß sie sagte, sie wolle lieber sterben als dieselben läugnen.

Nach einiger Zeit erfuhren Elisabeths hohe Verwandte ihre hülflose Lage. Die Landgräfin Sophie hatte nach vergeblichen Versuchen, ihre Söhne zum Mitleid zu bewegen, an Elisabeths Tante Mathilde, Aebtissin von Kitzingen, Schwester der verstorbenen Königin von Ungarn, geschrieben, und diese sandte sogleich zwei Wagen, die Wittwe und ihre Kinder nach der Abtei abzuholen. Elisabeth hatte eine große Freude, auf diese Weise wieder mit ihren Kindern, die man herbeibrachte, vereinigt zu werden, und fuhr mit ihnen durch den Thüringer Wald und über das Rödelgebirge an den Main nach Kitzingen. Der Weg führte durch weite Wälder und über hohe Gebirge. Als sie an der Abtei angekommen war, wurde sie von Mathilde liebevoll empfangen; weinend schloß sie Elisabeth wie eine Mutter ihre Tochter in die Arme, und wies ihr eine ihrem Range angemessene Wohnung an. Bald fühlte sie sich wie zu Hause, sie machte, so weit es anging, alle heiligen Uebungen der Nonnen mit, und wäre gern die Zeit ihres Lebens hier geblieben. Allein bald darauf erhielt sie von dem Fürstbischofe von Bamberg, Egbert, dem Bruder der Aebtissin, ein Einladungsschreiben zu ihm in die Stadt zu kommen. Ihr Oheim war der Meinung, es schicke sich nicht, wenn Elisabeth mit ihren Frauen und Kindern längere Zeit im Kloster ihren Aufenthalt habe. Elisabeth gehorchte und begab sich zu dem Fürstbischofe, der sie ehrenvoll aufnahm, und

ihr das Schloß Botenstein zum Aufenthalte anwies. Hier lebte sie mit ihren Kindern und ihren Frauen Ysentrude und Guda still und zurückgezogen unter frommen Gebeten und Andachtsübungen. Es kamen wenige Leute auf das Schloß, nur der Fürstbischof besuchte sie zuweilen. Da er sah, daß Elisabeth noch sehr jung und sehr schön war, gedachte er der Worte des heil. Apostels Paulus, und drang eines Tages in sie, sich wieder zu verehelichen. Er soll den Plan gehabt haben, die Fürsten mit Kaiser Friedrich II., dessen Gemahlin Yolanda eben gestorben war, zu verheirathen. Er sagte daher zu ihr: „Erinnert Euch der Verfolgungen und Leiden, die Ihr nach dem Tode Eures seligen Gemahls zu erdulden hattet. Ich gebe Euch gern Botenstein sammt allen dazu gehörigen Gütern, aber wer wird Euch dann nach meinem Tode gegen die Anschläge Eurer Feinde schützen? Ihr habt einen Beschützer nöthig." Elisabeth aber antwortete entschlossen: „Ich habe Gott und meinem Herrn, da er noch lebte, gelobt, nach ihm keinem Mann mehr anzugehören; ach alle Freuden der Welt sind eitel, mich verlangt einzig darnach, bei meinem Heilande zu sein. Was aber die Anschläge meiner Feinde gegen mich betrifft, so vertraue ich auf Gottes Barmherzigkeit, er kann und wird mich beschützen."

Von Botenstein aus unternahm Elisabeth mehrere Wallfahrten; zweimal ging sie nach Erfurt, um die

schönen Kirchen und die frommen Denkmale daselbst zu besuchen, und darin zu beten. Sie wohnte in dem Kloster der büssenden Schwestern, und noch heute zeigt man in demselben das Kämmerlein, welches der Heiligen zur Wohnung diente und das einfache Glas, dessen sie sich bei Tische bediente.

Um diese Zeit besuchte sie auch das Stammschloß ihrer Ahnen mütterlicher Seits, Andechs in Baiern, das kurz, bevor sie dort ankam, in ein Kloster umgewandelt worden war. Elisabeth hielt sich hier längere Zeit auf, und die Sage erzählt, es sei auf ihr Gebet eine Quelle am Fuße des Berges entsprungen, die auch in den Jahren der größten Dürre nicht versiegt. Noch heutzutage wallen an den Hauptfesten des Jahres viele Pilger dorthin, um zu beten und dankbar die Reliquien zu küssen, welche die heilige Elisabeth an diesem schönen Orte zurückgelassen hat.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die thüringischen Ritter die Gebeine des Landgrafen Ludwigs zurückbringen, und der heiligeu Elisabeth zu ihrem Rechte verhalfen.

Während dieses in Thüringen geschah, hatten die Ritter des verstorbenen Landgrafen ihren Kreuzzug vollendet, und an dem heiligen Grabe für seine Seele Opfer und Gebete dargebracht. Von hier aus kehrten sie wieder nach Otranto zurück, um die Gebeine des Fürsten auszugraben, und mit sich in die Heimath zu nehmen. Sie fanden dieselben weißer denn Schnee, und legten sie in einen Sarg der mit einem purpurnen Tuche überdeckt wurde. Dem Sarge voran ward ein großes silbernes Kreuz getragen, so zogen sie nach Hause. In jeder Stadt, in der sie übernachteten, stellten sie die Leiche in die Kirche; Geistliche mußten dabei wachen, und für den Verstorbenen beten. Am Morgen, ehe sie weiter zogen, wurden heilige Messen gelesen, und während derselben Opfer dargebracht. War die Kirche eine Haupt-

oder Stiftskirche, so ließen sie das purpurne Tuch, mit dem der Sarg bedeckt war, zurück, und befahlen, den Ertrag für die Ruhe der Seele des Landgrafen zu verwenden. Endlich, nachdem sie durch ganz Italien und das südliche Deutschland gezogen waren, näherten sie sich Bamberg, und meldeten durch die Boten dem Bischofe ihre Ankunft. Dieser sandte sogleich Leute nach Botenstein, es Elisabeth wissen zu lassen, und befahl allen seinen Geistlichen mit ihm der Leiche entgegenzugehen. Auch die Schulkinder, viele Grafen und Herren der Umgegend, die Ludwig wohl gekannt hatten, und eine unermeßliche Menge Volks zogen mit. Unter den Trauergesängen der Priester und dem Geläute aller Glocken Bambergs wurden die Gebeine in die Hauptkirche gebracht, und die Trauerfeierlichkeiten währten die ganze Nacht hindurch.

Indessen war Elisabeth in Bamberg angekommen. Der Bischof führte sie des Morgens in die Kirche, wo vor ihren Augen der Sarg geöffnet wurde, in dem sich die Gebeine ihres lieben Gemahles befanden. Als Elisabeth die theuern Ueberreste sah, warf sie sich über dieselben hin, küßte sie voll Inbrunst, und weinte so sehr, daß ein alter Geschichtschreiber sagt: „was da für Schmerz und Liebe in ihrem Herzen war, das kann nur der wissen, der in den Herzen aller Menschenkinder liest.“ Endlich sammelte sie sich wieder, gedachte Gottes, der Alles so angeord-

net, und sprach: „Ich danke Dir o Herr, daß Du Deine Magd erhört, und mir den heißen Wunsch gewährt hast, die Gebeine meines Vielgeliebten, den auch Du liebtest, mit meinen Augen zu sehen. Ich danke Dir, daß Du meine betrübte, meine trostlose Seele so gnädig getröstet hast. Er selbst hatte sich Dir geopfert, und auch ich habe ihn Dir geopfert, Dein heiliges Land zu befreien. Ich bereue dieses Opfer nicht, obgleich ich ihn aus allen Kräften meines Herzens liebte. Du weißt es, mein Gott, wie sehr ich meinen Mann geliebt, der auch Dich so innig liebte. Du weißt, ich hätte seine theure Gegenwart tausendmal allen Freuden der Welt vorgezogen, hättest Du es mir gnädig vergönnt. Du weißt, ich hätte mein ganzes Leben lang mit ihm in Elend und Noth leben, hätte von Thür zu Thür mein Brod mit ihm betteln mögen, um nur mit ihm zusammen zu sein, hättest Du es o Herr erlaubt! Du bist auch mein Zeuge, daß ich jetzt nicht um den Preis eines einzigen Hauptharres den Verstorbenen gegen Deinen Willen, auch wenn ich es könnte, ins Leben zurückrufen möchte. Ihn und mich übergebe ich Deiner Gnade. Uns geschehe nach Deinem Wohlgefallen."

Hierauf trocknete Elisabeth ihre Thränen und verließ schweigend die Kirche; in dem freien mit Gras bewachsenem Platze, der vor der Kirche war, setzte sie sich alsdann auf einem Gemäuer nieder,

das an die Kirche stieß, und ließ die Kreuzfahrer rufen. Als diese herbeikamen, stand sie demüthig auf, und begrüßte die Ritter; dann setzte sie sich, da sie nicht vermochte länger zu stehen, wieder nieder und erzählte ihnen, die sie voll Mitleid betrachteten, ihre grausame Verstoßung von Wartburg und das viele Elend, das sie bisher erlitten; auch bat sie die edlen Männer, sie möchten doch um Christi willen ihre Kinder beschützen. Der Bischof bestätigte ihre Aussage. Da fingen die Pilger an, laut zu zürnen und riefen: „Elisabeth ihr seid noch immer unsre Fürstin und Herrin, wir werden Euch gegen Alle und jeden schützen, die Euch Leides thun wollen;" zugleich erhoben alle ihre Hände und bekräftigten ihre Worte mit einem Schwur. Alsdann wandten sie sich an den Bischof, und baten ihn, er möge Elisabeth und ihre Kinder ihnen anvertrauen, damit sie selbe nach Thüringen brächten, und ihr dort zu ihrem Rechte verhälfen. Der Bischof sah die tapfern Männer an, und willigte ein. Am andern Morgen nach der Seelenmesse brach der ganze Zug auf, und nahm seinen Weg nach der Abtei Reinhardsbrunn, wo sie Ludwigs Gebeine beizusetzen gedachten.

Als sich die Kunde in Thüringen verbreitete, die Kreuzfahrer kämen, und brächten die Gebeine des geliebten Landesfürsten mit sich, strömte eine ungeheure Menschenmenge nach den Kloster, ihm die letzte Ehre zu

erweisen, und zugleich die Kreuzfahrer zu bewillkommen. Der ganze Adel des Landes fand sich ein; auch Sophie mit ihren zwei Söhnen Konrad und Heinrich bemerkte man unter der Menge. Als die Mönche den Tag erfuhren, an dem der Zug in dem Kloster eintreffen sollte, gingen sie allezusammen der Leiche Ludwigs entgegen, der im Leben ihr treuer Beschützer gewesen war. Sie sangen von Zeit zu Zeit heilige Lieder, dann schwiegen sie wieder, und überließen sich ihrem großen Schmerz; es war ein langer, unabsehbarer Zug, denn auch viele Weltpriester und das ganze Volk zogen mit ihnen. Da sie den Sarg, in dem die Gebeine des guten Fürsten lagen, erblickten und zugleich Elisabeth, die mit ihren Kindern in schwarzen Trauerkleidern ihm folgte, brachen sie in lautes Weinen aus, denn sie gedachten ihres großmüthigen Wohlthäters, der einst so liebevoll von ihnen Abschied genommen hatte, und der grausamen Verstoßung seiner unglücklichen Wittwe. In der Klosterkirche wurden hierauf die Trauerfeierlichkeiten begangen, welche mehrere Tage hintereinander währten. Die Gebeine Ludwigs wurden in einen steinernen Sarg gelegt, der so erhöht aufgestellt wurde, daß ihn alle sehen konnten. Reichliche Allmosen wurden unter die Armen ausgetheilt; auch das Kloster bekam reiche Gaben, die reichsten und schönsten Gaben aber waren die Thränen, die an dem steinernen Sarge geweint wurden.

Sobald die Begräbnißfeierlichkeiten beendigt waren, trat Rudolph von Varila, der Sohn jenes Walther von Varila, unter die Kreuzfahrer, und sprach: „Jetzt gilt es die Treue zu bewahren, die wir unserm edeln Fürsten und unserer Herrin Elisabeth, die schon so viel Elend erduldet, geschworen haben, sonst fürchte ich, verdienen wir die höllische Verdammniß an ihr. Die Ritter gedachten ihres Eides und wählten vier aus ihrer Mitte, welche im Namen der Uebrigen sprechen sollten. Diese Ritter waren, vor Allen Rudolph von Varila, der das Wort am besten zu führen verstand, alsdann Ludolph von Bernstetten, Hartwig von Herba und Walther von Varila ein Anverwandter Rudolphs. Alsdann gingen sie, diese vier Ritter an der Spitze, zu den zwei jungen Fürsten, schlossen einen Kreis um sie, und Rudolph trat vor und hielt an Landgraf Heinrich folgende Rede: „Herr, meine Freunde und Eure Mannen, die hier gegenwärtig stehen, haben mich gebeten, mit Euch in ihren Namen zu reden. Wir haben in Franken gehört und auch vernommen und auch hier in Thüringen von Euch solch unmildes Betragen in Erfahrung gebracht, daß unser Gemüth darüber sehr erschrocken, und unser Antlitz mit Scham befangen worden ist, weil sich solche Gottlosigkeit, solche Untreue, solche Ehrvergessenheit in unsern Landen und bei unsern Fürsten gefunden. Ach! junger Fürst, was habt Ihr gethan, und wer hat Euch das

gerathen, daß Ihr Eures Bruders Weib, des edeln Königs Tochter, die betrübte Wittwe, die Ihr billig solltet getröstet und geehrt haben, ohne Ursache aus Eurem Schlosse und Euern Staaten wie ein gemeines, schnödes Weib hinausgewiesen habt? Euch selbst zum allgemeinen Schimpfe habt Ihr sie so unmenschlich verstoßen, in Euerer eigenen Stadt darben und wie eine Bettlerin herumgehen lassen. Während Euer Bruder sein Leben zur Ehre Gottes aufzuopfern ging, habt Ihr seine verwaisten Kinder, denen Ihr ein treuer Vormund hättet seyn und die Ihr in Liebe hättet erziehen sollen, lästerlich von Euch gewiesen, und sie sogar genöthigt, sich von ihrer Mutter zu trennen, um nicht mit ihr zu verhungern. Wo war Eure brüderliche Treue? Das hatte Euch Euer seliger Bruder, der tugendsame Fürst, nicht gelehrt; nicht dem geringsten seiner Unterthanen würde er das gethan haben! Selbst ein grober Bauer würde das nicht an seines Gleichen gethan haben, und Ihr ein Fürst habt es Eurem Bruder gethan, während er für die Sache Gottes in den Tod zog! Wie mögen wir wohl bei Euch Treue und Gnade suchen, während Ihr solche Untreue bewiesen habt? Ihr wißt aber doch, daß Ihr als Ritter Wittwen und Waisen schützen müßt, und dennoch mißhandelt Ihr selbst die Waisen und die Wittwe Eures eigenen Bruders. Ich sage es Euch frei heraus: Das schreit zu Gott in den Himmel."

Varila hielt eine Zeit lang inne; der junge Landgraf aber sah zur Erde, und wußte vor Scham nicht, was er antworten sollte. Da hub der Schenke wieder an, und sprach: „Herr was hattet Ihr von der kranken, verlassenen, betrübten Frau zu fürchten, die allein, ohne Freunde, ohne Macht in diesem Lande war? Was möchte Euch diese heilige, tugendsame Frau gethan haben, ob sie auch alle Eure Schlösser innegehabt hätte? Wie sogar untugendlich lautet das, wenn man dessen in andern Landen gedenken wird? Pfui der Schande, die nun unsre Ohren oft von Fremden und Bekannten werden hören müssen. Ich schäme mich, davon zu reden. Ihr habt gar übel daran gethan, habt Gott ohne Zweifel erzürnt, Euch selbst entehrt, das ganze Thüringer Land damit gelästert, und den Ruf des landgräflichen Hauses geschwächt. Wahrlich ich fürchte, die Rache Gottes wird darum über dieses Land kommen, es sei denn, daß Ihr Busse vor ihm thut, Euch mit der gottseligen Frau gütlich versöhnet, und ihr das wieder gut macht, was Ihr an ihr und an Eures Bruders Kindern Unrechtes gethan habt.“

Als die versammelten Grafen, Ritter, Herren und Knechte dies gehört hatten, verwunderten sie sich höchlich ob der kühnen Worte des Schenken. Der junge Fürst aber erkannte sein Unrecht, fing sehr zu weinen an, und sprach: „Was ich gethan habe, ist

mir getreulich leid, und die mir solchen Rath gaben, diesen werd ich nimmer hold sein. Damit ich nun meiner Schwester Elisabeth Huld und Freundschaft wieder erhalte, will ich Alles, was sie von mir haben will, gerne thun, und Ihr sollt deßhalb volle Macht haben, soweit mein Leib und Gut reichen mag.“ Rudolph antwortete: „Das ist recht, das ist das einzige Mittel, dem Zorn Gottes zu entgehen.“ Leise aber setzte der Landgraf doch hinzu: „Und wenn meine Schwester Elisabeth das ganze deutsche Land besäße, sie gäbe doch Alles hin um Gottes willen.“ Nun ging Rudolph mit den Rittern zu Elisabeth, ihr Heinrichs Worte zu berichten. Man verhandelte über die Bedingungen; da rief aber die Fürstin: „Seine Burgen und Städte, seines Landes und seiner Leute noch alles dessen, weshalb man der Welt wegen Sorgen und Bekümmerniß hat, begehre ich nicht. Nur was mir von Rechtswegen als Mitgift und als Leibgedinge meines seligen Mannes zukommt, darum bitte ich, damit ich es nach meinem Willen, zu meinem und meines seligen Ludwigs Heil und Seligkeit verwenden könne! Nun führten die Ritter Sophie und ihre Söhne herbei. Heinrich ging demüthig zu Elisabeth und bat sie, ihm doch zu verzeihen, was er Unrechtes an ihr gethan, es sei ihm herzlich leid, er wolle Alles ersetzen. Auch Sophie und Konrad flehten für ihn. Elisabeth antwortete nichts, sondern umarmte Heinrich und weinte bitterlich. Als dieses

die Umstehenden sahen, konnten sie sich der Thränen ebenfalls nicht enthalten, theils aus Freude über die Beendigung dieses Streites, theils aus Schmerz, denn sie gedachten, wie sie am Landgrafen Ludwig einen so tugendsamen und gnädigen Herrn verloren hätten.

Nun wurden die Rechte der Kinder Elisabeths gleichfalls gesichert, sie selbst aber wieder feierlich nach Wartburg zurückgeführt, von wo sie einst so grausam war vertrieben worden.

Vierzehntes Kapitel.

Wie die heilige Elisabeth gänzlich der Welt abstirbt, das Kleid des glorreichen, heil. Franziskus anzieht, und zu Marburg ein gottseliges Leben führt.

Elisabeth war nun wieder durch Gottes Gnade und der Menschen Hülfe zu Ehren gekommen, ihre Rechte und Güter waren ihr wieder zurückgegeben, und sie konnte ihre Liebeswerke und frommen Uebungen wieder fortsetzen, was sie nun auch deßhalb um so ungestörter zu thun vermochte, weil sie als Wittwe den Festen und Feierlichkeiten des Hofes nicht anzuwohnen brauchte. Sie gründete das Hospital zur heil. Maria Magdalena in Gotha, und war wie zuvor die Mutter der Armen. Manche schalten sie zwar eine Thörin und Närrin, aber sie ließ sich dadurch nicht stören. Von Tag zu Tag stand übrigens ihr Sinn mehr dahin, sich ganz von dieser Welt zu scheiden, deren Freude und Ehre keinen Reiz für sie hatte; Gott einzig und allein ihr Leben zu weihen, war ihr höchster und süßester Wunsch. Darin be-

stärkte sie auch ein Schreiben des Pabstes Gregors IX., jenes Cardinals Ugolino, der in der Zwischenzeit zu dieser hohen Würde erhoben worden war. Er hatte ihre Verstoßung und ihre Leiden vernommen, und tröstete sie nun auf die liebvollste Weise, ermunterte sie, treu und geduldig im Herrn auszuharren, und sagte ihr seinen besondern Schutz zu. Zugleich beauftragte er den Magister Konrad von Marburg, die Landgräfin in allen geistlichen Dingen zu leiten und zu vervollkommnen. Lange überlegte sie, welche Lebensregel sie von nun an ergreifen sollte, um dem Herrn recht nahe zu seyn. Am liebsten hätte sie sich der Regel des heil. Franziskus in ihrer ganzen Strenge unterzogen, wenn nicht Konrad dagegen gewesen wäre; er wies sie öfters mit dem Bedeuten zurück, ihr Geschlecht und ihr Alter gestatten solches nicht. Sie gedachte nun bei sich, abgeschieden von der Welt und ihrer Lust an einem stillen, einsamen Orte zu leben, wo sie ganz allein Gott dienen und Werke der Liebe verrichten könnte. Der Landgraf Heinrich, den sie mit der Bitte anging, ihr einen solchen Ort anzuweisen, erbot sich, Elisabeth die Stadt Marburg in Hessen sammt ihrem Gebiet und den damit verknüpften Einkünften als Eigenthum abzutreten; auch versprach er ihr, noch 500 Mark Silber dazu zu geben. Sie war voll Freude über dieses Anerbieten, und dankte Heinrich mit gerührtem Herzen; darauf nahm sie Abschied, und zog mit ihren Frauen und Kindern

aus dem Schlosse nach Marburg. Die Einwohner hatten eine große Freude, als sie hörten, Elisabeth komme in ihre Stadt, und suchten der neuen Herrin alle erdenklichen Ehrenbezeugungen zu erweisen. Die demüthige Fürstin aber wies alle Ehren zurück, und wohnte, um keinem ihrer Unterthanen beschwerlich zu fallen, anstatt in einem Pallaste in einer armen aus Holz und Lehm erbauten Hütte, die ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt lag. Hier diente sie Gott durch Gebet, Fasten und mancherlei Entbehrungen. „Ach, sagte sie oft, wenn ich nur ein so armes und strenges Leben führen dürfte, wie die heilige Klara.“ Nach vielem Bitten erlaubte ihr endlich Konrad, die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, die sie schon als Bekennerin des dritten Ordens des heil. Franziskus im Herzen gelobt hatte, nun auch öffentlich abzulegen. Nun war ihre Sehnsucht zum großen Theil erfüllt. Lange bereitete sie sich durch Gebet und Betrachtung auf diese heilige Feier vor; insbesondere waren es drei Gaben, um die sie während dieser Zeit zu Gott flehte, nämlich um den Muth, Schimpf und Verläumdung der Menschen geduldig zu ertragen, dann um gänzliche Verachtung aller irdischen Güter, endlich um Abnahme ihrer übermäßigen Liebe zu ihren Kindern. Gott erhörte ihr Gebet, denn eines Tages kam sie, während sie sich vorbereitete, zu ihren Frauen, und sagte voll Freude zu ihnen: „Der

Herr hat mein Gebet erhört; alle Reichthümer, alle Güter dieser Welt, die ich ehemals geliebt, sind nur Koth in meinen Augen. Der Verläumdungen der Menschen, der Lügen der Bösen und der Verachtung meiner, freue ich mich und wünsche mir Glück dazu. Selbst meine kleinen, meine theuern Kinder, die ich so sehr geliebt, auch sie betrachte ich als Fremde, deß nehme ich Gott zum Zeugen. Ihm opfere ich sie auf, ihm vertraue ich sie an, er verfahre mit ihnen nach seinem heiligen Willen. Ich liebe kein Geschöpf mehr, ich liebe nur noch meinen Schöpfer."

Zum Tage der Einkleidung wählte Elisabeth den heiligen Charfreitag; an diesem Tage, an dem Christus der Herr aus Liebe zu uns nackt und von Allem entblößt an das Holz des Kreuzes genagelt wurde, wollte auch die Fürstin sich von Allem entblößen, was sie noch an dieser Welt festhielt, sie wollte unserm Herrn auf dem Wege der Armuth, Liebe und Selbstaufopferung folgen. So trat sie denn an diesem Tage begleitet von ihren Kindern, Frauen und mehreren Franziskanern zur festgesetzten Stunde in die Minoritenkirche zu Marburg, legte ihre Hände auf den nackten Altarstein, und schwur, ihren eigenen Willen, ihre Aeltern, ihre Kinder, ihre Verwandte und Freunde und alle Pracht und Freude der Welt aufzugeben — getreu dem Worte des Herrn: „so Du Vater und Mutter, Weib und Kinder, Bruder

und Schwester, ja Deinem eigenen Leben nicht entsagst, kannst Du nicht mein Jünger seyn." Bruder Burckhardt, Quardian der Minoritenbrüder, schnitt ihr das schöne, schwarze Haar ab, legte ihr das graue Kleid an, und umgürtete ihren Leib mit einem Stricke. Konrad sang indessen die Messe. Mit ihr legte Guda ihr Ehrenfräulein zugleich das Gelübde ab. Nach der heiligen Handlung brachte man Elisabeth noch einmal ihre Kinder, von denen sie sich nun trennen mußte; sie nahm liebevoll Abschied von ihnen. Hermann und ihre älteste Tochter Sophie wurden nach dem Schlosse Kreuzburg gebracht, ihre zweite Tochter Sophie nach Kitzingen, wo sie später den Schleier nahm; Gertrud aber, die erst zwei Jahre zählte, wurde nach dem Frauenkloster zu Altenberg bei Wetzlar geschickt.

So war jetzt für Elisabeth alles todt in der Welt und zwar in einem Alter von 22 Jahren; sie lebte nicht mehr, nur Christus lebte in ihr; aus Liebe zu Gott hatte sie auf Alles verzichtet. Die Welt spottete ihrer und rief: „so jung und so schön und ein so hartes Leben zu wählen, sich unnöthige Schmerzen zu machen, Kinder und Freunde, Ehre und Herrlichkeit zu verlassen, ist das nicht eine Thorheit?" Aber so sagte eben die Welt, welche das Geheimniß der Liebe Gottes nicht fassen kann.

Elisabeth führte nun ein noch strengeres Leben als früher; sie verdiente sich freiwillig durch Woll-Spinnen ihren Unterhalt, aß nur die gemeinsten Gemüse in bloßem Wasser ohne Salz abgekocht, und bereitete dieselben eigens zu; doch hütete sie sich vor Uebertreibungen, indem sie die Gesundheit als ein Gut ansah, für dessen Erhaltung man Gott einst Rechenschaft geben müße. Oefters schickten ihre guten Freunde feine und schmackhafte Speisen zu, weil sie wußten, daß sie sich nichts Schmackhaftes kochte; Elisabeth aber kostete nicht das Geringste von denselben, sondern brachte sie sogleich den Armen. Ihr Gewand war von grobem Tuch, wie es nur die ärmsten Leute trugen; Schuhe hatte sie keine an den Füßen.

Da es in Marburg an einem Hospital fehlte, so ließ sie sogleich von einem Theile ihres Vermögens ein solches in der Nähe der Stadt errichten, wo sie nun die Kranken täglich mit ihren Frauen pflegte. Immer wählte sie sich auch jetzt die Eckelhaftesten, besonders die Aussätzigen, wusch und verband ihre scheußlichen Wunden, und pflegte bei diesem Geschäfte zu ihren Frauen zu sagen: „O wie glücklich sind wir, daß wir so unserm Herrn Jesus Christus waschen und kleiden können!“ Aus Furcht, Elisabeth möchte angesteckt werden, verbot Magister Konrad ihr die Pflege der Aussätzigen, was ihr aber

ein solches Gemüthsleiden zuzog, daß sie in eine schwere Krankheit verfiel.

Doch nicht bloß für den Leib auch für die Seele der Kranken trug sie liebevolle Sorgfalt. Wer in das Hospital aufgenommen werden wollte, mußte vorher die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen, und sie war sehr darauf bedacht, daß keine ohne diese himmlische Wegzehrung aus der Welt scheide. So mild und gütig sie sonst war, so streng und ernst war sie in dieser Sache. So kam einst ein kranker Blinder, und bat sie, ihn doch in das Hospital aufzunehmen. Elisabeth sagte, recht gerne, nur müsse er damit beginnen, zuerst seine innere Krankheit durch Beichte und Buße zu heilen. Der Blinde aber wollte nichts davon hören, sondern fing sogar zu lästern und über die heiligen Sacramente zu spotten an. Da gab ihm aber Elisabeth einen so ernsten Verweis, daß er in sich ging, und sogleich dem Magister Konrad seine Sünden bekannte.

Doch nicht bloß in dem Hospital übte sie Werke der Liebe, sie besuchte auch die Hütten der Armen in der Umgegend von Marburg; alsdann mußte man ihr jedesmal Brod, Fleisch und Mehl nachtragen, die sie nun mit eigenen Händen austheilte. Was sie noch aus frühern Zeiten an Edelsteinen, Ringen oder Kleidern fand, verwerthete sie zum Besten der Ar-

men; auch die geringsten Wünsche der Kranken erfüllte sie mit Freuden. So erzählt man, habe sie einmal zur Winterszeit, als es stark fror, einen Kranken besucht, der nach Fischen verlangte. Elisabeth ging an die nächste Quelle und betete: „O Herr Jesus Christus, ist es Dein Wille, so gib mir Fische für Deinen armen Kranken.“ Alsbald fand sie in dem Eimer, in dem sie Wasser schöpfte, einen großen Fisch, den sie dem Kranken brachte.

In ihrem eigenen Hause verpflegte sie ein junges aussätziges Mädchen, das ein so abschreckendes Aussehen hatte, daß es Niemand auch nur von Ferne ansehen mochte. Die Fürstin wusch es, verband seine Geschwüre, stellte das Bett des Mädchens neben das ihrige, und spielte mit ihm. Ihre Dienerinnen durften mit ihr an Einem Tische essen, auch gebot sie ihnen, sie nur mit dem Namen „Elisabeth“ anzureden. Oft konnte man die Königstochter antreffen, wie sie eben das Geschirr reinigte und putzte. So ahmte sie in allen Stücken die Liebe und die Demuth des glorreichen Franziskus nach.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die heilige Elisabeth aus Liebe zu Gott die Heimkehr in ihres Vaters Reich ausschlug, und ihre ganze Heirathsgabe unter die Armen vertheilte.

König Andreas, Elisabeths Vater hatte indessen von Pilgern, die in jene Gegenden gewallfahrtet waren, Nachricht erhalten, welch' armes, dürftiges Leben seine Tochter führe. Er konnte sich kaum der Thränen enthalten, und sprach „ich will sie wieder in mein Reich zurückrufen.“ Daher sandte er sogleich einen Grafen, Namens Barsi mit einem großen Gefolge nach Thüringen, Elisabeth abzuholen. Sobald er auf Wartburg angekommen war, ging er zum Landgrafen Heinrich, und stellte ihn zur Rede. Heinrich antwortete: „Meine Schwester Elisabeth ist aller Welt Thörin geworden, das weiß Jedermann, und Ihr könnt es selbst sehen.“ Dann erzählte er ihm, wie sie sich nach Marburg zurückgezogen habe, daselbst in freiwilliger Armuth lebe, mit Bettlern umgehe, und die Aussätzigen pflege. Es sei ganz gegen seinen Willen, daß seine königliche

Schwester ein solch elendes Leben führe, allein sie habe es selbst gewählt. Der Gesandte wollte sich selbst überzeugen, ob dem so sei, denn es schien ihm unglaublich, und er begab sich sogleich nach Marburg, wo er in einem Gasthofe abstieg. Dort fragte er den Wirth, was man von einer Frau mit Namen Elisabeth, die von Ungarn einst nach Thüringen gekommen sei, halte, warum sie ein so elendes Leben führe, und getrennt von der landgräflichen Familie lebe, ob man ihr vielleicht Böses nachsagen könne? Der Wirth, der den Grafen nicht kannte, gab zur Antwort: „Sie ist eine sehr fromme Frau und aller Tugenden voll. Sie ist auch so reich, als man nur wünschen mag, denn diese Stadt gehört ihr mit der ganzen Umgegend, und hätte sie gewollt, es würde mancher Fürst sie zur Gemahlin begehrt haben. Aus Demuth aber zieht sie dieses elende Leben vor, und will auch nicht in der Stadt wohnen, um desto näher beim Krankenhause zu sein, das sie selbst gegründet hat, denn sie verachtet alle Güter dieser Welt. Gott, der sie uns hergesandt, hat uns damit eine große Gnade erwiesen. Allen, die zu ihr kommen, gereicht es zum Heile. Nie ruht sie von ihren milden Werken aus, ist keusch, barmherzig und gütig und demüthig wie keine andere Frau.“

Der erstaunte Graf bat den Wirth, ihn zu Elisabeth zu führen. Als sie bei der ärmlichen Hütte

angekommen waren, ging der Wirth voraus, öffnete die Thüre, und sprach: „Frau, Eure Freunde sind zu Euch gekommen, und wollen Euch sprechen.“ Der Graf folgte ihm und wie er nun die armselige Stube erblickte und seines Königs Tochter Wolle spinnen sah, da brach er in Thränen aus, und rief: „Hat man je eines Königs Tochter Wolle spinnen sehen?“

Hierauf meldete er ihr den Wunsch und den Auftrag ihres Vaters. Elisabeth war sehr erfreut, Nachricht von ihrem Vater zu erhalten, und fragte, wie es ihm gehe, ob er gesund sei? Da aber der Gesandte es nicht unterließ, sich über die armselige Lage Elisabeths zu verwundern, und weinte und wehklagte, sprach sie: „Wer wähnt Ihr, daß ich sei?“ — „ach, ich bin nur eine arme Sünderin, und habe die Gebote Gottes nicht recht gehalten, wie ich sollte.“ Der Graf fragte sie hierauf: „Wer hat Euch denn in dieses Elend versetzt?“ „Niemand, antwortete Elisabeth, als der reichste Sohn des himmlischen Vaters, der mich durch sein Beispiel gelehrt hat, den Reichthum zu verachten, und die Armuth mehr zu lieben, als alle Schätze der Welt. Dabei aber fehlt es mir an nichts und ich bin ganz glücklich.“ Der Gesandte wollte sich jedoch nicht zufrieden geben, sondern sprach: „Kommet edle Königin, fahrt mit uns heim zu Eurem lieben Vater, und besitzt sein Reich und sein

Erbe.“ „Nicht doch, gab sie zur Antwort, ich hoffe, ich besitze schon meines Vaters Erbe unsers lieben Herrn Jesu Christi in Ewigkeit.“ Als der Graf sah, daß sich Elisabeth auf diese Weise nicht zur Rückkehr bewegen lasse, so sprach er: „beschimpft doch Euren königlichen Vater nicht durch ein Leben, das Eurer hohen Geburt ganz unwürdig ist.“ Elisabeth erwiederte: „Sagt meinem Herrn Vater, daß ich in diesem meinem verächtlichen Stande zufriedener bin, als er es in seiner königlichen Pracht sein mag; er solle sich meinetwegen nicht betrüben, sondern sich vielmehr freuen, daß er eines seiner Kinder im Dienste des höchsten Königs Himmels und der Erde hat. Nur um Eines bitte ich ihn auf dieser Welt, daß er für mich bete, und beten lasse, auch ich will mein Lebenlang für ihn beten.“ Der Gesandte sah wohl, daß hier alle seine Bitten und Vorstellungen vergeblich seien, und nahm erstaunt und gerührt von Elisabeth Abschied, um nach Ungarn zurückzukehren, und, was er gesehen und gehört hatte, dem Könige zu berichten. Elisabeth aber spann wieder Wolle wie zuvor. So schlug sie aus Liebe zum Himmelreich die Rückkehr in ihres Vaters Reich aus.

Nach einiger Zeit schickte Landgraf Heinrich die versprochenen 500 Mark Silber. Elisabeth hatte diese Summe schon lange den Armen zugedacht, wie sie denn nach und nach ihre ganze Heirathsgabe an

die Unglücklichen vertheilte. Sie veranstaltete nun ein Fest ganz besonderer Art. Zwölf Meilen in der Runde ließ sie alle Armen zu sich einladen; diese sollten sich an einem bestimmten Tage auf der großen Ebene bei dem Dorfe Wehrda unweit Marburg versammeln. Mehrere tausende Nothleidende beiderlei Geschlechts fanden sich ein, Blinde und Lahme ließen sich herbeiführen, auch viele Neugierige kamen, das seltsame Fest mitanzusehen. Als alle versammelt waren, befahl Elisabeth, die 500 Mark Silber unter die Unglücklichen auszutheilen; eine Anzahl Diener mußte die Ordnung erhalten, und über die ungeduldigen, zudringlichen Bettler wachen, damit die andern dadurch nicht verkürzt würden. Die Königstochter selbst ging mit einem Leintuche geschürzt durch die Reihen hin und her, und bediente wie Christus der Herr die Jünger, die große Menge Armer. Sie war an diesem Tage besonders heiter und fröhlich, denn jetzt sah sie den einzigen Hofstaat, den sie liebte, die Armen und Elenden um sich versammelt. Allen sprach sie Muth und Trost zu, und ob ihre Kleider auch nur ärmlich anzuschauen waren, so erschien sie doch den Augen der Unglücklichen leuchtend wie die Sonne und weißer denn Schnee.

Damit nicht einer zum Nachtheile des Andern zweimal Allmosen erhalte, war geboten worden, es solle ein Jeder an seinem Platze bleiben; wer die

Reihe verließ, dem sollten sogleich die Haare abgeschnitten werden. Da war denn auch unter den Anwesenden ein junges Mädchen Namens Hildegunde, welche überaus schöne Haare hatte, die sie über die Schultern herabwallen ließ. Das Mädchen verließ unversehens ihren Platz, und sogleich schnitten ihr die Männer ohne Barmherzigkeit die schönen Haare ab. Hildegunde fing nun an, jämmerlich zu weinen und zu wehklagen, so daß Elisabeth befahl, das Mädchen ihr vorzuführen. Die Fürstin sah sie an, und fragte: „war es dir in deinem Leben auch schon darum zu thun, recht fromm und gut zu seyn?" Das Mädchen antwortete: „Längst würde ich mich dem Herrn als Nonne gewidmet haben, hätten mir meine schönen Haare nicht so viel Freude gemacht." Da rief Elisabeth aus: „So bin ich glücklicher, daß man sie dir abgeschnitten, als wenn man meinen Sohn zum römischen Könige erwählt hätte." Von nun an nahm sie das Mädchen zu sich, das in der Folge sich ganz dem Dienste der Kranken widmete.

Gegen Abend war die Austheilung vorüber, und die Gesunden kehrten, da eben der Vollmond aufgegangen war, nach Hause zurück. Die Schwachen und Gebrechlichen suchten in den Häusern und dem Hospitale ein Nachtlager. Bevor sie auseinander gingen, sagte Elisabeth zu ihren Frauen: „Ach seht die Schwächern, diesen müssen wir noch etwas geben."

Jedem wurden noch sechs kölnische Pfennige gereicht, auch die Kinder bekamen das Gleiche; hierauf wurde Brod unter sie ausgetheilt. Während sie aßen, sagte Elisabeth: „ich will diesen armen Menschen ein volles Fest geben, zündet Feuer an.“ Als nun die Feuer überall brannten, wurden beim Scheine desselben die Füße der Elenden gewaschen und gesalbt. Die Armen erquickt durch solche Wohlthaten, vergaßen ihr Elend und fingen an, frohe Lieder zu singen. Die Fürstin hörte aus der Ferne den Gesang der Armen, und rief nun voll Freude: „Ich hatte es Euch ja gesagt, man muß die Menschen so glücklich machen, als man nur kann.“ Sie eilte von ihrer Wohnung auf die Ebene hinaus, und freute sich mit den Fröhlichen, und Alle waren Ein Herz und Eine Seele.

Auf diese Weise fand Elisabeth im Geben Seligkeit; sie setzte, da sie erkannte wie unstet und beweglich dieses sterbliche Leben ist, ihre unbeweglichen Reichthümer in bewegliche um, damit sie mit ihnen wieder unbewegliche ewige Güter gewinne.

Sechszehntes Kapitel.

Wie die liebe heilige Elisabeth von Magister Konrad lernte ihren Willen brechen, und von der wunderbaren Kraft ihres Gebetes.

Elisabeth hatte, indem sie Alles auch das Liebste, was sie hatte, hingab, die Welt und die Lust derselben überwunden; nichts Irdisches, kein Geschöpf trennte sie mehr von ihrem Schöpfer. Aber, eine treue Dienerin des Herrn, wollte sie nicht bloß die Welt und ihre Lust besiegen; sie suchte nun auch den ärgsten Feind, den wir haben, den Eigenwillen zu brechen; doch auch diesen rauhen und harten Weg der Selbstverläugnung ging sie mit wunderbarer Standhaftigkeit und im Vertrauen auf den göttlichen Beistand. Ihr Beichtvater Konrad leitete sie bei diesem geistlichen Geschäfte, und legte ihr oft äußerst harte und erniedrigende Bußübungen auf. So verbot er ihr, weil sie so gerne gab und eine Lust darin fand, einem Armen nie mehr als einen Pfennig

zu geben; alsdann sollte sie den Armen kein Geld sondern nur Brod endlich überhaupt gar nichts mehr geben. Es war ihr nur noch erlaubt, die Kranken und auch diese nicht immer, wie sie wollte, zu pflegen. Dies kam Elisabeth ungemein hart an, und sie übertrat aus Liebe einigemal das strenge Gebot. Dann wurde sie aber jedesmal hart gezüchtigt, ja einigemal bis auf das Blut geschlagen. Die fromme Dulderin murrte aber nicht, sie gedachte an den Gehorsam, den sie Konrad gelobt, und betrachtete die Strafe als eine schuldige Abbüßung für die Sünden ihres Lebens. Einmal, da sie eben wegen einer geringen Sache hart gezüchtigt worden war, sagte sie: „Wir müßen solche Strafen willig ertragen; es ist mit uns wie mit dem Schilfe, das im Fluße wächst. Schwillt der Fluß über, so beugt sich das Schilf und taucht unter, und das Wasser fließt darüber hin, ohne es zu verletzen. Hört die Ueberschwemmung auf, so richtet sich das Schilf wieder auf und wächst in fröhlicher und gedeihlicher Kraft. So müßen auch wir zuweilen gebeugt und gedemüthigt werden, damit wir uns nachher mit frohem Gedeihen wieder aufrichten.

Konrad fuhr in diesen Uebungen von Tag zu Tag strenger fort. Er wußte, welch' große Liebe sie zu ihren zwei Frauen Ysentrude und Guda hatte, die ihr Unglück getheilt, und in Leid und Freud bei

ihr ausgeharrt hatten. Diese beschloß er nun, von Elisabeth zu trennen. Zuerst mußte Ysentrude, die sie am meisten liebte, und alsdann Guda von ihr Abschied nehmen. Unter Thränen und Wehklagen schieden sie von ihrer lieben Herrin; dieser war es als würde ihr das Herz mitten entzwei gerissen. An ihrer Stelle sollte sie mit zwei andern Weibern Umgang pflegen, von denen das eine roh und so häßlich war, daß man die Kinder damit schreckte; die andere Person war eine alte taube Wittwe, zänkisch, zornig, voll übler Laune. Diese beiden Frauen verursachten ihr viel Herzeleid, sie verklagten sie oft bei Magister Konrad, ließen sie das Haus kehren, und kochen und schalten sie öfters darüber aus, daß sie nicht einmal eine rechte Suppe kochen könne. Elisabeth öffnete ihren Mund nicht zur Klage, sie freute sich sich vielmehr, Geduld und Demuth üben zu können, und erwies sich durchaus als eine gehorsame Tochter.

Von Zeit zu Zeit kamen ihre Kinder, sie in Marburg zu besuchen; sie hatte jedesmal eine große Mutterfreude, und erquickte ihr Herz an den Anblick ihres Sohnes und ihrer Töchter. Konrad befahl, daß dieses in Zukunft nicht mehr geschehen dürfe; auch dieses härteste Opfer brachte sie willig dar; Alles selbst das Liebste wollte sie Gott zum Opfer bringen.

Die tiefste Demüthigung für Elisabeth war aber, daß böse Leute ihre Frömmigkeit zu verdächtigen, und ihren guten Ruf zu untergraben suchten. Sie scheuten sich nicht, öffentlich zu sagen, Elisabeth stehe in einer unerlaubten Verbindung mit Konrad. Rudolph von Varila ging daher eines Tages selbst zu ihr, und sagte ihr von diesem Gerüchte. Als sie die Verläumdung hörte, erhob sie ihre Augen und sprach: „Gelobt sey in Allem unser Herr Jesus Christus, der diese kleine Gabe von mir anzunehmen nicht verschmäht. Aus Liebe zu ihm und um ihm zu dienen, habe ich meine edle Abkunft verläugnet, die Reichthümer der Welt habe ich verachtet, und bin eine Bettlerin geworden. Auch Jugend und Schönheit schätzte ich gering, und war nur bemüht, mir als einzige Zierde des Weibes, den Ruf der Sittsamkeit und der Ehre zu bewahren. Aber auch dieses fordert Gott, wie ich höre, von mir, er will als ein besonders angenehmes Opfer auch meinen guten Ruf annehmen. Ja ich will als ein verschmähtes Weib leben, aber, lieber Heiland, meine armen noch unverläumdeten Kinder, die behüte vor Schande, daß ihnen keine von mir zukomme." Dann zeigte sie dem Ritter die blutigen Striemen der Schläge, die sie vor Kurzem erduldet und sprach: „Seht das ist die Liebe, mit der mich der heilige Mann liebt oder mit der er mich vielmehr zur Liebe Gottes antreibt."

Auf diese Weise schritt Elisabeth auf dem schmalen und dornenvollen Pfade der Geduld, Demuth und Selbstverläugnung ihrem Herrn und Heilande und den ewigen Freuden entgegen.

Doch bevor sie selbst zu Ihm kommen sollte, den sie über Alles liebte, und dem sie Alles aufgeopfert hatte, sollte sie schon hienieden von ihm verherrlicht, und ein Werkzeug seiner himmlischen Gnaden werden. Mannigfache Wunder, welche durch die Aussagen ihrer Frauen eidlich bekräftigt sind, wirkte Er durch seine Dienerin Elisabeth. Sie pflegte gewöhnlich um die Mittagsstunde in die Kirche zu gehen, weil um diese Zeit die Kirche leer war, und sie um so ungestörter beten konnte. Da sah sie einmal einen armen Blinden, der in der Kirche umhertappte. Sie fragte ihn, was er hier mache? Der Blinde antwortete: „Ich wollte zu der lieben Frau gehen, der Trösterin der Armen. Nun habe ich in dieser Kirche mein Gebet gesprochen, und bin umhergegangen, damit ich wisse wie lang und breit sie sey, denn ich kann sie leider nicht sehen. Da sprach Elisabeth: Wolltest du sie nicht gerne sehen? Er antwortete: „Wäre es Gottes Wille, so möchte ich sie wohl gerne sehen, denn ich bin von Jugend auf meines Gesichts beraubt gewesen, daß ich nie der Sonne Licht geschaut; ach sprach er weiter, ich weiß nicht, was ich anfangen soll, denn bete ich auch nicht immer, so mag ich doch nicht zu

den Leuten gehen, weil ich nicht sehen kann; so muß ich denn so umherziehen, obgleich es mir nicht ansteht. Hätte ich mein Gesicht, so wollte ich viel lieber arbeiten, als um Almosen betteln. So bin ich auf Gottes Erdboden nichts nütze. Bin ich unter Menschen, so kann ich mich vor Sünden nicht hüten, sitze ich viel allein, so muß ich mein Elend beweinen, und kann mich auch im Gebete meiner Gedanken nicht entschlagen." Elisabeth erwiederte: „das thut Gott zu deinem Besten, du würdest sonst übermüthig werden und desto mehr sündigen." „O nein, sagte er, ich wollte mich gewiß von der Sünde enthalten, und mich von saurer Arbeit nähren und an diese Zeit zurückdenken." Elisabeth fühlte großes Mitleid mit dem blinden Manne und sprach: „So bitte Gott, daß er dich sehend mache, ich will dir beten helfen." „Ach gnädige Frau, begann der Blinde, denn er dachte, dies sey wohl die heilige Elisabeth selbst, ach gnädige Frau erbarmet euch meiner." Sie ermahnte ihm, einen starken Glauben zu haben, und knieete neben ihn nieder und betete. Es währte nicht lange, so stand der Mann auf und sagte: „Frau, Gott sey gelobt, er war mir gnädig, ich sehe schön und klar." Die Fürstin sprach zu ihm: „Weil du nun dein Gesicht hast, so diene Gott, und sündige nicht. Arbeite und sey ein frommer Knecht, gerecht und demüthig." Frohlockend verließ der Blinde die Kirche.

Eines Tages kam die Edelfrau Gertrud von Laimbach in einer Angelegenheit zu Elisabeth nach Marburg; sie hatte ihren Sohn Berthold einen Jüngling von ungefähr vierzehn Jahren bei sich, der sehr schön und zierlich gekleidet war. Als Elisabeth ihn ansah, sagte sie: „Liebes Kind du ziehest dich in deiner Jugend allzu weltlich an, und hast Hoffarth und Eitelkeit in deinen Kleidern. Du drauest der Welt gar zu sehr, du solltest deinen Schöpfer erkennen und ihm dienen, es ginge dir dann allezeit an Leib und Seele desto besser. Sage mir, mein liebes Kind, trug unser Herr auch solche Kleider, als er in aller Demuth sein Blut für uns vergoß?" Der Jüngling antwortete: „O liebe Frau bittet Gott für mich, daß er mir die Gnade gebe, ihm zu dienen." Die heilige Elisabeth fragte ihn hierauf: „Willst du denn gerne, daß ich Gott für dich bitte?" Recht gerne, antwortete er. Nun nahm sie ihn mit in die Kirche, und hieß ihn mit seiner Mutter an den Stufen des Altars niederknieen, sie selbst warf sich in einiger Entfernung von ihnen auf die Kniee, und beteten. Nach einiger Zeit, sagte der Jüngling: „Frau, hört auf, ich habe dessen genug." Elisabeth betete aber eifrig fort. Da schrie Berthold: „Frau hört auf, zu beten, mein ganzer Leib brennt, ich vergehe." Wirklich schien ein Durst von ihm auszugehen, die Frauen, die herbeieilten, fanden seine Kleider ganz durchnäßt und seine Haut so heiß, daß

sie dieselbe kaum anrühren konnten. Als Elisabeth noch nicht abließ, schrie er lauter: „Ich bitte Euch im Namen des Herrn, hört auf, ich kann es nicht mehr aushalten, sonst verbrenne ich ganz, und es zerspringt mir das Herz im Leibe.“ Nun hörte sie zu beten auf, das Feuer der göttlichen Liebe hatte aber sein Herz so entflammt, daß er kurz nachher in den Baarfüßer-Orden eintrat.

Eines Nachts sah sie im Traume ihre Mutter, die Königinn Gertrud, welche viele Jahre zuvor ermordet worden war. Es war ihr, als kniee sie vor ihr nieder und spreche: „Liebes Kind, ich leide Pein wegen meiner versäumten Zeit, Gesinnungen und Vorsätze, ich bitte dich, für mich zu beten. Gedenke der Schmerzen, mit denen ich dich gebar, und erbarme dich meiner Leiden. Bitte Gott, daß er sie abkürze, und meinen unschuldigen so schmählich erlittenen Tod anstatt meiner Sünden annehme. Das vermagst du wohl, denn du bist voll seiner Gnade und Liebe.“ Elisabeth erwachte, stand auf, knieete nieder und betete eifrig. Alsdann legte sie sich wieder nieder, und schlief ein. Da erschien ihr Gertrud noch einmal, und sagte: „Gebenedeit sei der Tag und die Stunde, da ich dich gebar, dein Gebet hat mich erlöst, noch vor dem Tage werde ich in's ewige Leben eingehen. Weil aber dein Gebet dieses vermag, so vergiß nicht deiner Freunde und bitte

Gott, daß er ihnen ihre Sünden vergebe, sie seien lebend oder todt.“ Elisabeth erwachte wieder und weinte nun vor Freude.

Durch diese und noch viele andere Wunder verherrlichte Gott seine Dienerin schon in diesem Erdenleben. Aber von Tag zu Tag wuchs ihre Sehnsucht, aufgelöst und bei Christus zu sein; im Gebete fand sie daher immer ihre süßeste Freude, ob sie auch dem Leibe nach noch von den himmlischen Wohnungen geschieden war, befand sich doch ihre Seele im Gebete im Umgange mit den Seligen. Stundenlang betete sie, Auge und Hände gen Himmel erhoben; ganze Nächte brachte sie allein in der Kirche zu, und auch auf dem freien Felde sah man sie oft knieen und beten. Fromm und andächtig betrachtete sie das Leben der Heiligen, und verehrte ihre kostbaren Reliquien, besonders aber hatte sie eine große Andacht zur seligsten Jungfrau und dem Apostel Johannes. In mannigfachen Offenbarungen und Gesichten sah sie zukünftige Dinge. Nicht selten zeigte sich ihr der Herr selbst, umgeben von seinen heiligen Engeln. Alsdann leuchtete nach der Aussage Konrads ihr Angesicht von wunderbarer Klarheit, und von ihren Augen schienen Strahlen wie die Strahlen der Sonne auszugehen; sie bedurfte irdischer Nahrung nicht mehr, sie war von höherer, himmlischer gespeist und gesättiget. Ihre Züge waren wundersam verklärt, und über

ihre Wangen floßen süße, heilige Thränen. Ach sie gehörte denn nicht mehr dieser eiteln, vergänglichen Welt an, sie genoß schon im Voraus die Süßigkeit der himmlischen, ewigen Freude, und die Engel Gottes waren um sie.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die liebe, heilige Elisabeth im Alter von vier und zwanzig Jahren in die ewigen Freuden aufgenommen und ihr Leib beigesetzt wurde.

Elisabeth hatte, bekleidet mit dem Kleide des heil. Franziskus, nunmehr zwei Jahre in Marburg gelebt, da beschloß der Herr, ihr, die das Reich der Erde verschmäht hatte, das Reich der Himmel zu schenken, er wollte die Schaar seiner Seligen mehren, und die edle Kämpferin mit der ewigen Siegeskrone zieren. Eines Nachts, da sie noch wachte, und betete, erschien ihr Jesus Christus von einem wundersamen Lichte umflossen, und sprach zu ihr mit sanfter Stimme: „Komm zu mir du auserwählte Braut, meine süße liebe Freundin, gehe ein in die Wohnung, die dir von Ewigkeit bereitet ist, ich will dich selbst hingeleiten.“ Voll Freude über diese Botschaft, welche sie nach Hause rief, erhob sie sich mit der ersten Morgenhelle, ging noch einmal zu ihren Kranken und Armen, segnete sie und theilte, was ihr noch übrig geblieben war, unter dieselben aus. Auch ihren

Frauen gab sie noch Einiges, und trug Sorge für ihre Bestattung und Begräbniß. Desgleichen ging sie zu Konrad ihrem Beichtvater, der eben sehr krank darniederlag. Er erhob sich und fragte sie: „Meine liebe Frau und Tochter in Gott, wie wollt ihr, wenn ich sterbe, euer Leben einrichten, wer soll alsdann euer Vormund und Beschützer sein?“ Elisabeth erwiederte: „Ihr habt umsonst gefragt, ich sterbe eher denn ihr, ihr werdet wieder gesund, ich aber verscheide in Kurzem. Glaubt mir, ich will keinen andern Beschützer als euch, weil Gott euch mir gegeben.“ Hierauf erzählte sie ihm das Gesicht, welches sie in der Nacht gehabt hatte, und nannte ihm den Tag ihres Todes. Vier Tage nachher mußte sie sich zu Bette legen; zwölf bis vierzehn Tage quälte sie ein heftiges Fieber. Eines Morgens, da sie eben gegen die Mauer ihres Kämmerleins gekehrt schlummerte, hörte eine ihrer Frauen sie schön und lieblich singen; bald darauf wandte sich Elisabeth um, und sagte: „Wo bist du meine Liebe?“ Hier bin ich sagte die Dienerin und fügte bei, „ach, liebe Frau, wie habt ihr so schön gesungen?“ Elisabeth antwortete: Wie, hast du auch etwas gehört? Ich sage dir, zwischen mir und der Wand saß ein schönes Vögelein, das so süß gesungen hat, daß sich meine Seele und mein Herz erfreute, und ich mitsingen mußte.“ Auch ihre Tochter, die bei ihr war, hatte den schönen Gesang gehört.

Elisabeth nahm nun liebevoll Abschied von Allen, die sie gewöhnlich zu besuchen kamen, und segnete sie zum letzten Male; nur ihre Frauen, einige Nonnen, ihren Beichtvater und einen armen Knaben, den sie statt jenes Mädchens angenommen hatte, behielt sie bei sich. „Ich will, sagte sie, mit Gott allein sein, und über die Strenge des letzten Gerichts und meinen allmächtigen Richter nachsinnen.“ Dann betete sie und betrachtete ihren ganzen Lebenslauf.

Am Sonntage vor der Octave des St. Martinsfestes beichtete sie dem Magister Konrad, der indessen wieder gesund geworden war. Als sie ihr Beichtvater nachher fragte, wie sie über ihr Geräthe, Hab und Gut verfügen wolle, gab sie zur Antwort: „Ihr wisset, als ich euch Gehorsam gelobte, habe ich mein Gut, meinen Willen, meine lieben Kinder und jedes irdische Glück aufgegeben. Nur auf euern Befehl habe ich Einiges behalten, um Schulden zu zahlen, und Almosen auszutheilen. Gerne hätte ich mit eurer Erlaubniß auf Alles verzichtet, und in einer Zelle von täglichem Almosen gelebt. Schon lange gehörte, was ich noch zu besitzen schien, nur den Armen; theilt also, was mir noch übrig bleibt, unter sie aus, bis auf meinen schlechten Rock, in dem man mich begraben soll. Ich mache kein Testament, ich habe keinen andern Erben als Christus.“ Einer ihrer Frauen, Guda, die sie um ein Andenken bat, schenkte

sie den armen Mantel des heil. Franziskus und sagte dabei: „Ich lasse dir meinen Mantel; siehe nicht darauf, daß er so zerrissen, geflickt und elend ist; ich sage dir, daß, so oft ich mit diesem Mantel bedeckt, meinen lieben Heiland angefleht habe, er mir meine Bitte gnädig zu gewähren pflegte." Auch sprach sie noch den Wunsch aus, in der Kirche des Hospitals, das sie zu Ehren des heil. Franziskus gegründet hatte, begraben zu werden.

Hierauf empfing sie die heiligen Sacramente des Altars und der letzten Oelung; gleichsam trunken von dem Blute des ewigen Lebens blieb sie den ganzen Tag bis zur Stunde der Vesper unbeweglich liegen. Dann fing sie plötzlich an, über Jesus Christus und seine Leiden über die Auferweckung des Lazarus und die Thränen, welche der Herr dabei vergoß, so feurig, begeistert und tiefsinnig zu reden, daß alle im Innersten bewegt wurden, und sehr weinten. Sie nannte ihre Dienerinnen, meine Lieben, meine Freundinnen, und als sie sah, daß sie sehr traurig waren und häufige Thränen vergossen, sagte sie: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, weinet über euch selber." Nun neigte sie ihr Haupt, und schwieg eine Weile. Bald hierauf hörte man sanfte Töne in ihrer Kehle, ohne daß sich ihre Lippen bewegten. Als man sie darüber befragte, antwortete sie: „Habt ihr sie nicht mit mir singen hören? Ich sang, so gut ich

konnte, mit. Ach sie sang schon mit den seligen Chören des Himmels die Herrlichkeit Gottes!

Von Sonnenuntergang bis zum ersten Schrei des Hahns war sie wieder stille; ihr Angesicht wurde aber immer schöner und verklärter. Kurz vor Mitternacht sagte sie zu ihren Frauen: „Was würden wir thun, wenn der Feind des Menschengeschlechts der Satan, sich uns jetzt zeigte?“ Schnell darauf rief sie mit lauter, freier Stimme: „Fliehe, fliehe du Böser, denn ich habe dir widersagt.“ Dann sagte sie: Er flieht von dannen, nun wollen wir von Gott und seinem Sohne sprechen, laßt es euch nicht verdrießen, es wird nicht mehr lange währen.“ Gegen Mitternacht leuchtete ihr Angesicht so sehr, daß man es kaum ansehen konnte. Als der Hahn das erstemal rief, sagte sie: „Seht nun kommt die Stunde, da die Jungfrau den Herrn geboren, laßt uns von Gott und dem Jesuskinde reden, denn es ist Mitternacht; es ist die Zeit, wo der Heiland geboren wurde und in der Krippe ruhte, und in seiner Allmacht einen neuen Stern erschuf, der vorher nie gesehen worden. Es ist die Stunde, in der er die Welt zu erlösen kam, er will auch mich erlösen. Nun wird uns auch die Zeit kund, wo er auferstand, die Todten erweckte, und die gefangenen Seelen befreite. So wolle er auch meine Seele aus dieser elenden Welt in seine Hände aufnehmen.“ Sie

ward immer freudiger. „Ich bin zwar schwach, sagte sie, fühle aber nicht die mindesten Gebrechen noch Leiden" . . . „Ich empfehle Euch Alle dem Herrn meinem Gotte" . . . Endlich rief sie: „O Maria, komm mir zu Hülfe. Der Augenblick ist da, wo der Allmächtige seine Freunde zur Hochzeit ladet . . . . Es naht der Bräutigam, die Braut zu holen." Zuletzt sagte sie leise: „Stille, stille," neigte ihr Haupt wie zu sanftem Schlummer, ihre Seele ging hin zu den Engeln und den Chören der Heiligen, die ihr entgegenkamen, und sie in die ewigen Freuden begleiteten. Alsbald erfüllte die Hütte ein süßer Wohlgeruch und in den Lüften hörte man wundersame, liebliche Gesangesweisen.

Es war in der Nacht des 19. Novembers 1231. Die Heilige hatte eben ihr vier und zwanzigstes Lebensjahr vollendet.

Weinend und wehklagend wuschen die Frauen den heil. Leichnam, und zogen ihm jenen alten, zerrissenen Rock an, in dem Elisabeth begraben sein wollte. Hierauf wurde die Leiche von den Baarfüßermönchen in die Kapelle des Hospitals zum heil. Franziskus gebracht, wo sie oft einsam gebetet hatte. Auf dem Wege dahin wurden heilige Lieder gesungen; die Thränen, die geweint wurden, sind nicht zu zählen.

Als sich das Gerücht von Elisabeths Tod in der Umgegend verbreitete, kamen alle Priester und Mönche und eine unermeßliche Anzahl Gläubiger, Arme und Reiche nach Marburg; insbesondere kamen viele Arme, Elende und Nothleidende, um ihre Mutter und Wohlthäterin, die sie verloren hatten, wenigst im Tode noch zu sehen, und ihr die letzte Ehre zu erweisen. Sie warfen sich auf die Bahre, und schnitten ihr als kostbare Reliquien Haare und Nägel ab, andere rissen Stücke von ihrem Rocke. Man hörte nichts als Schluchzen und Weheklagen, so daß ein frommer Augenzeuge sagt: „Denke ich daran, so möchte ich noch jetzt lieber weinen, als nur ein Wort schreiben oder sagen.“

Vier Tage blieb der theure Leichnam in der Kirche ausgestellt. Das Gesicht war unbedeckt und ungemein schön und liebevoll; die Spuren früherer Leiden und Mühen waren verschwunden. Die Wangen waren sanft geröthet, so daß man meinte, Elisabeth lebe. Das Fleisch war nicht straff wie bei Todten, sondern zart und weich anzufühlen. Auch ging ein köstlicher Wohlgeruch von diesem edeln Gefässe der Gnade aus; es erfüllte sich hier wörtlich was der Weise sagt: „Das Andenken des Gerechten ist gleich einem wunderbaren Wohlgeruche.“

Die Nacht, bevor die Leiche beigesetzt wurde, hörte die Aebtissin von Wechern, eben als man die

Todtenvigilien absang, außerhalb der Kirche ein wunderbares Singen. Sie ging mit einigen hinaus, um nachzusehen. Da sah sie auf dem Dache der Kirche, ob es auch gleich Winter war, eine unzählige Menge Vöglein, dergleichen man bis dahin nicht gesehen. Die sangen so schöne Weisen, daß sich alle verwunderten und zu einander sagten: „seht sie feiern ihr Leichenbegängniß; es sind vielleicht Engel, die Gott in dieser Gestalt vom Himmel sandte, sie haben die Seele Elisabeths zum Himmel geleitet und sind wiedergekehrt, auch ihren Körper durch Jubellieder zu ehren.“

Am Morgen darauf wurde die Leiche beigesetzt. Der reiche, glänzende Juwel ward in einen gemeinen Stein eingeschlossen. Dies geschah in der Kapelle des Hospitals. Als man nun in Gegenwart der Aebte und Mönche verschiedener benachbarter Klöster und einer unermeßlichen Menge Volkes den Sarg hinuntersenkte, da erhob sich allgemeines Jammergeschrei, ach es war ja die Mutter so vieler Armen und Kranken, die milde Trösterin so vieler Trostlosen und Nothleidenden! Doch Viele erhoben auch ihre Hände zum Himmel und dankten Gott, daß er ihnen in Elisabeth ein so herrliches Vorbild gegeben habe. —

Achtzehntes Kapitel.

Wie die liebe, heilige Elisabeth vom Pabst Gregor dem Neunten heilig gesprochen wurde, von der großen Andacht der Gläubigen bei Erhebung ihrer Gebeine und von dem Ende dieser Geschichte.

Bald geschahen am Grabe Elisabeth's viele und herrliche Wunder, und mancher Elende, der ihre Fürbitte anrief, wurde geheilt an Leib und Seele. Ja schon in der Nacht, in der Elisabeth im Herrn verschied, geschah ein rührendes Wunderzeichen. Einem frommen Laienbruder aus dem Kloster Reinhardsbrunn, Namens Volkmar, der das Müllerhandwerk trieb, hatte ein Flügel der Windmühle den ganzen Arm zerschlagen. Elisabeth liebte ihn wegen seines heiligen Eifers sehr, und sprach oft, wenn sie in das Kloster kam, um an dem Grabe ihres Gemahls zu beten, leutselig mit ihm. Kein Mittel wollte fruchten, und der arme Mann litt große Schmerzen. Da ging er denn in jener Nacht, auf Gott allein sein Vertrauen setzend, in die Kirche der Abtei, wo er

betete und vor Schmerzen wimmerte. Auf einmal erschien ihm Elisabeth angethan mit königlichen Kleidern, von einem glänzenden, klaren Lichte umflossen, und sagte freundlich zu ihm: „Was machst du, mein Bruder Volkmar? Wie geht es dir?“ Der Laienbruder erschrack, und sagte: Ach Frau, wie tragt ihr so kostbare, glänzende Gewänder, sonst kleidet ihr euch nur gering.“ Sie antwortete: „Ich habe meinen Stand geändert. Dabei ergriff sie seine kranke Hand, ein großer Schmerz durchfuhr ihn, er erwachte wie aus einem Traum, und fand die Hand und den Arm vollkommen heil.

Fünfzehn Tage nach dem Tode der Heiligen ließ sich ein Bewohner Marburg's, Namens Heinrich, vierzig Jahre alt, zu dem Grabe Elisabeth's führen. Er hatte schon einige Zeit ein so schwaches Gesicht, daß er im Gehen Getreidefelder für die Landstraße hielt, und deßhalb von seinen Begleitern oft ausgelacht wurde. Zuletzt war er ganz blind geworden. An dem Grabe angekommen, zündete er zwei Wachslichter an, und betete: „Liebe Frau, heile meine Augen und ich will dir allezeit gerne dienen und jährlich, so lange ich lebe, zwei Pfennige an dein Hospital zahlen.“ Sogleich erhielt er das Augenlicht wieder und sah heller als je zuvor.

Der Ruf dieser und vieler andern Wunder verbreitete sich in der Umgegend und in die Ferne, so

daß zuletzt Konrad von Marburg sich entschloß, an Papst Gregor IX. darüber zu berichten; auch Landgraf Konrad bemühte sich um die Heiligsprechung Elisabeth's, und reiste selbst nach Rom. Der Papst schrieb an Konrad von Marburg zurück, er habe mit Thränen süßer Freude die Wunder vernommen, die der Herr durch Elisabeth gewirkt habe, doch müsse Alles vorerst mit großem Fleiße und mit wachsamer Sorgfalt untersucht und geprüft werden, die Zeugen müssen eidlich vernommen werden, und den Tag, den Ort, wenn das Wunder geschehen, angeben, dann ob sie die Geheilten schon vorher gekannt, welcher Worte sie sich bedient, und wie die Krankheit der wunderbar Geheilten beschaffen gewesen ꝛc. ꝛc. Die Akten sollten endlich mit den Siegeln der Richter versiegelt durch zuverläßige Boten an den heiligen Stuhl eingesandt werden.

Es wurden nun lange, mühevolle Untersuchungen von den dazu beorderten Richtern angestellt, und endlich die Briefe an den Papst durch Abgesandte geschickt. Der heilige Vater eröffnete zu Perugia, wo sieben Jahre vorher Franziskus von Assisi heilig gesprochen wurde, dieselben in Gegenwart der Kardinäle, der vornehmsten Prälaten des römischen Hofes und einer Menge Priester. Alle ergriff Staunen, und sie brachen in Thränen aus, und dankten Gott für die großen Gnaden, welche er durch Elisabeth

gewirkt hatte. Der Papst ordnete noch einmal eine Untersuchung an, damit ja alle Zweifel gehoben würden, und dann erst willigte er in die Heiligsprechung. Zu diesem Ende begab er sich am Pfingstfeste in Begleitung der Patriarchen, Kardinäle und Prälaten und einer Menge Gläubiger nach dem Dominikanerkloster der Stadt. Alle trugen Wachslichter in den Händen. In der Kirche verlas der Kardinal, der dem Papste als Diakon diente, die Lebensgeschichte der heil. Elisabeth. Dann ermahnte der Papst die Gläubigen für ihn zu beten, damit er in dieser wichtigen Sache nicht irre. Hierauf stimmte er den Hymnus an: „Komm heiliger Geist.“ Auf den Ruf des Kardinaldiakons: „Laßt uns niederknieen“, beteten sie dann wieder eine Zeitlang, bis er rief: „Erhebt Euch.“ Nun setzte sich der heilige Vater auf den Thron, und verkündigte, die päpstliche Mitra auf dem Haupte, die Heiligsprechung Elisabeths mit diesen Worten:

Zur Ehre des allmächtigen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, zur Verherrlichung des katholischen Glaubens und zur Vermehrung der christlichen Religion, durch desselben allmächtigen Gottes, der glückseligen Apostel Petrus und Paulus und durch unsere eigene Gewalt und mit Rath und Zustimmung unsrer Brüder, erklären und bestimmen wir, daß Elisabeth, glückseligen Andenkens, bei ihrem Leb-

zeiten Landgräfin von Thüringen, heilig ist, und in das Verzeichniß der Heiligen eingetragen werden soll, so wie wir sie darin hiemit eintragen, und zugleich verordnen, daß die allgemeine Kirche jedes Jahr, an ihrem Sterbetage den 19ten November, ihr Fest feierlich und andächtig begehe. Durch dieselbe Gewalt verleihen wir zugleich allen Gläubigen, die reumüthig beichtend, an jenem Tag ihr Grab besuchen, einen Ablaß von einem Jahr und vierzig Tagen.

Als der Papst dieß gesprochen, fiel die Orgel und das Geläute aller Glocken ein; der heil. Vater nahm die Mitra vom Haupte, und stimmte den ambrosianischen Lobgesang an, der begeistert von allen Gläubigen gesungen wurde. Nun schwieg die Orgel wieder, und ein Kardinal rief mit lauter Stimme: „Bitte für uns, heilige Elisabeth, Alleluja!" worauf der Papst die von ihm selbst verfaßte Collecte zur Ehre der neuen Heiligen absang. Nach den noch üblichen Ceremonien folgte das feierliche Hochamt. Während der Opferung brachten drei Kardinäle einer nach dem andern die geheimnißvollen Opfergaben dar: Wachslichter, Brod und Wein, nebst zwei Turteltauben, als Zeichen des beschaulichen, zurückgezogenen Lebens; zwei Tauben als Zeichen des thätigen aber reinen gläubigen Lebens, und zuletzt einen Käfig mit Vögel, die man davon fliegen ließ, als Zeichen des Auffluges heiliger Seelen zu Gott.

So war jetzt Elisabeth den Heiligen beigezählt, und das Volk jubelte, eine süße Fürsprecherin mehr im Himmel zu haben. Landgraf Konrad, der bei der ganzen heiligen Handlung zugegen war, speiste zu Ehren der heiligen Elisabeth, die er während des Lebens so schwer gekränkt hatte, an diesem Tage mehrere tausend Arme und ließ überdieß Geld unter sie austheilen.

Am 1sten Juni des Jahres 1235 schickte der Pabst die Bulle der Heiligsprechung an alle Fürsten und Bischöfe der Kirche. In Deutschland war ein großer Jubel. Der Erzbischof Siegfried von Mainz, in dessen Diöcese die Stadt Marburg gehörte, bestimmte den 1sten Mai 1236 dazu, die Gebeine der Heiligen zu erheben. Eine ungeheure Menschenmenge strömte um diese Zeit nach Marburg, nicht bloß aus Deutschland, auch aus Ungarn und Frankreich kamen fromme Pilger an das Grab der Heiligen. Sie staunten selbst über ihre große Zahl und sagten, seit Jahrhunderten habe man so viele Menschen nicht versammelt gesehen. Auch die Landgräfin Sophie, Heinrich und Konrad, die Kinder Elisabeths und eine Menge Fürsten und Herren, Priester, Mönche und Prälaten fanden sich ein. Unter den Erzbischöfen und Bischöfen zählte man die von Köln, Trier und Bremen, die von Hamburg, Halberstadt, Merseburg, Bamberg, Worms, Speier, Paderborn und Hildes-

heim. Selbst Kaiser Friedrich II. dessen Hand Elisabeth bei Lebzeiten ausgeschlagen hatte, kam nach Marburg, die neue Heilige zu ehren.

Drei Tage vor dem 1sten Mai ging Prior Ulrich mit sieben Brüdern des Nachts in die Kirche, in der die Gebeine Elisabeths ruhten. Sie verschlossen sorgfältig alle Thüren, und öffneten das Grab. Als sie den Stein, der darauf lag, hinweghoben, verbreitete sich ringsum ein süßer Wohlgeruch. Die Mönche verwunderten sich sehr, denn sie wußten gewiß, daß der Leichnam Elisabeths ohne Gewürze und Spezereien in das Grab gelegt worden war. Gewiß, sprachen sie zu einander, haucht dieser kostbare Leib deßhalb keinen Geruch der Verwesung aus, weil er in seinem Leben aus Liebe zu den Armen keine Ansteckung und keinen übeln Geruch scheute. Sie fanden, als sie den Sargdeckel hinweggehoben, den heiligen Leib ganz unversehrt, ob er gleich schon fünf Jahre im Grabe lag. Die Hände waren noch fromm über die Brust gekreuzt. Sorgfältig hoben sie ihn aus dem Sarge, hüllten ihn in ein purpurnes Gewand, und legten ihn in eine bleierne Lade, die sie unverschlossen wieder hinabsenkten. So konnte man sie am Tage der Feier schnell und ohne Mühe herausheben.

Am ersten Maimorgen stand das Volk schon mit dem Frühesten in großen Schaaren um die Kirche,

und harrte auf den Beginn des Festes. Endlich kam der Kaiser umgeben von den Fürsten und Kurfürsten des heiligen römischen Reiches, den Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten.

Der Herr der Christenheit ging baarfuß, und war zu Ehren der großen Heiligen nur mit einem unscheinbaren, grauen Rock bekleidet, auf seinem Haupte aber glänzte die kaiserliche Krone. Die Fürsten trugen ebenfalls Kronen, die Bischöfe und Aebte hatten die Infuln in den Händen. Nur mit Mühe gelangte der prachtvolle Zug durch die große Volksmenge. Als sie bei dem Grabe angekommen waren, stieg der Kaiser zuerst in das Gewölbe hinab, und hob den Stein auf. Derselbe himmlische Wohlgeruch, der den Ordensbrüdern entgegengekommen war, duftete auch ihm entgegen, und verbreitete sich ringsum. Nun hob er mit Hülfe der Bischöfe den Sarg in die Höhe, und küßte ihn dann voll Andacht; alsdann drückten die Bischöfe ihre Siegel darauf, hoben ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn zugleich mit dem Kaiser unter heiligen Liedern und Posaunenschall nach dem Orte hin, wo er vor den Augen des Volkes ausgestellt werden sollte.

Die Gläubigen harrten indeß vor heiliger Begierde im Schiffe der Kirche; eine tiefe Stille herrschte in der Menge. Als sie aber nunmehr sahen, wie

der Kaiser und die Prälaten den kostbaren Leib auf ihren eigenen Schultern einhertrugen, und den süßen Wohlgeruch einathmeten, da konnten sie sich nicht mehr zurückhalten. O glückliches Land, riefen sie, das einen solchen heiligen Schatz zu verwahren hat, o glückselige Zeit, in der solches geschieht! O heiligster, holdester Körper, der du bei Gott so viel giltst, und den Menschen solche Wunderkräfte besitzest! Seht alle Völker eilen herbei, die größten Fürsten, der Kaiser selbst bücken sich, ihr zu huldigen. Seht die wunderbaren Anordnungen der göttlichen Erbarmungen! Die im Leben den Ruhm dieser Welt verachtet, wird nun durch die Ehrenbezeugungen der höchsten Majestäten des Papstes und des Kaisers verherrlicht! Die immer die letzte Stelle gewählt, die sich auf die Erde niedergesetzt, die, eine arme Verachtete, im Staube geschlafen, wird nun von fürstlichen Händen zum höchsten Sitze emporgehoben! Ja sie hat es verdient, denn Alles gab sie hinweg, die kostbare Perle des Himmelreichs zu gewinnen!"

Während des Hochamtes, das der Erzbischof von Mainz abhielt, war der heil. Leichnam öffentlich ausgestellt. Bei der Aufopferung trat der Kaiser an den Sarg, nahm seine Krone vom Haupte, und setzte sie mit den Worten auf das Haupt der heil. Elisabeth: „Da ich sie auf dieser Erde nicht als eine Kaiserin krönen sollte, so will ich sie doch mit dieser

Krone als eine ewige Königin im Gottes Reiche krönen." Zugleich fügte er den Goldpokal bei, aus dem er zu trinken pflegte. Hierauf führte er den jungen Landgrafen Heinrich zu dem Sarge seiner heiligen Mutter, die Kaiserin Isabelle führte die jungen Prinzessinnen Sophie und Gertrud herbei, auch die Landgräfin Mutter und ihre Söhne Heinrich und Konrad traten an das Paradebette. Nicht Thränen der Trauer, nein der heiligsten Freude wurden geweint. Die ganze Kirche erscholl von heiligen Lobgesängen, jede Nation pries in ihrer Sprache den Herrn.

Alle suchten das Bett zu schmücken, auf dem Elisabeths Körper lag; die Frauen legten ihre Ringe, ihren Brustschmuck und Kleinodien aller Art nieder, andere gaben Kelche, Meßbücher und Priestergewande für die Kirche, welche Elisabeth zu Ehren erbaut werden sollte.

So wurdest du, o süße Heilige, die du aus Liebe zu Gott und den Menschen arm und demüthig einhergingst, nun von Allen gleich einer Königin geehrt und verherrlicht!

Als man am nächsten Morgen den versiegelten Sarg wieder öffnete, fand man darin zartes, feines Oel, das einen Wohlgeruch wie die köstlichste Narde verbreitete. Tropfenweise gleich einem segensreichen Thaue des Himmels floß das Oel aus den Gebeinen

der Heiligen. „O schönes, o der Heiligen würdiges Wunder, hieß es da. Diese Gebeine, die durch so viele Abtödtungen und fromme Uebungen abgenützt und gebrochen wurden, schwitzen nun einen süßen Wohlgeruch aus. Oel enträufelt dem Körper derjenigen, die in ihrem ganzen Leben von Werken der Barmherzigkeit überfloß, Oel fließt besonders aus ihren Füßen, weil diese sie so oft zu den Hütten der Armen hintrugen. Gleich einem schönen, fruchtbaren Oelbaume hat die von Tugenden blühende und duftende Elisabeth, wie das Oel, die dreifache Gabe zu erleuchten, zu nähren zu heilen erhalten. Wie viele kranke Seelen, wie viele leidende Körper hat sie durch ihre Menschenliebe und das Vorbild ihrer Heiligkeit geheilt! Wie viele tausend Arme hat sie mit ihrem eigenen Brode genährt und gesättigt! Durch wie viele Wunder hat sie die Kirche erleuchtet! Mit Recht verkündet dieses wohlriechende Oel die Heiligkeit derjenigen, die in so reinem Lichte gestrahlt, so sanft zu heilen, so großmüthig zu nähren gewußt, und ihr ganzes Leben hindurch einen so reichen, so auserlesenen Wohlgeruch verbreitet hat!"

Dieses ist die Lebensgeschichte der lieben, heiligen Elisabeth. In jenen alten, gläubigen Zeiten wallten tausend fromme Pilger nach Marburg, um am Grabe der Heiligen zu beten, und an Leib und

Seele geheilt zu werden. Seitdem aber ist es gar viel anders worden. Wenn noch heut zu Tage der einsame Wanderer nach Marburg kömmt, so tritt er zwar dort in eine schöne Kirche, welche in der Folge zur Ehre der Heiligen gestiftet wurde, und annoch die Elisabethenkirche heißt, aber in den schönen Hallen und weiten Bogengängen ist es einsam und stille, sie wiederhallen nicht mehr von ihrem Lobe, die Altäre sind nackt und keine Priesterhand reinigt sie vom Staube; er sieht noch das Standbild der Heiligen, wie sie in Wittwenkleidung in der einen Hand das Modell einer Kirche hält, mit der andern einem unglücklichen Lahmen ein Almosen reicht, auch sieht er an den Wänden Bildwerke, welche ihre Lebensgeschichte darstellen; allein das Standbild ist verstümmelt, und die Farben der Bildwerke hat die Zeit gebleicht und keine fromme Hand erfrischt. Wenn er in eine Kapelle tritt, so zeigt man ihm den silbernen, reichverzierten Sarg, in dem die Gebeine der Heiligen ruhten, aber er ist leer, einer ihrer Nachkommen, Landgraf Philipp von Hessen, der von dem katholischen Glauben abfiel, hat höhnend die Gebeine seiner Ahnfrau aus ihrer Ruhestätte gerissen; auch den Grabstein des edeln Ludwig sieht er zerbrochen an die Mauer der Kirche angelehnt. Auf Wartburg ist deßgleichen keine Spur mehr vorhanden, die Zeugniß geben könnte von der Mutter der Armen. Nur im Thale unten blühen auf den Pfaden, auf denen Eli-

sabeth wohlthuend und segentriefend wandelte, mit jedem Jahre neue Blumen; Rosen und Lilien fehlen den Orten nicht, wohin sie ihre Armen zusammenrief, und fromme Einfalt hat ein Blümchen, das demüthig jeden Abend seinen Kelch schließt, diese Gegend mit ihrem Namen genannt. Auch quillt noch hell und frisch das Wasser des Brunnens, an dem die Landgräfin das Linnenzeug der Armen wusch und heißt bis auf den heutigen Tag: „Elisabethenbrunnen.“ Bei diesem stillen Zeugen ihrer Wohlthaten sage ich dir, lieber Leser, Lebewohl, möge das Andenken an die große Heilige beständig in deinem Herzen fortquillen wie dieses Brünnleins Rauschen, und möge mit jedem Jahre in deinem Herzen die Betrachtung dieses schönen Lebens neue Tugenden wecken, wie mit jedem Jahre neue Blumen ringsumher aufkeimen macht der frische Quell des Elisabethensbrunnens. —

Dich aber o liebe, heilige Elisabeth, bitten wir, daß du uns seiest eine gute Fürsprecherin im Himmel, damit in unseren Herzen Einkehr nehme deine Liebe zu den Armen, deine ungeheuchelte Demuth, deine innige Frömmigkeit, daß der Glaube, der dich dazu begeistert hat, wieder neu und herrlich aufblühe in unsrem deutschen Vaterland, und daß wir Alle nach diesem sterblichen Leben dort mit dir vereinigt werden, wohin du uns eine große, ruhmgekrönte Heilige vorausgegangen bist. Amen!

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bücher und **Menschen** außerhalb und innerhalb der Kirche. Katholische und protestantische Stimmen zum Zwecke gegenseitiger Verständigung und Einigung im Wissen und Glauben. 2 Thle. gr. 8. Velinp. geh. 3 fl. 36 kr. od. 2⅙ Thlr.

Zur Empfehlung dieses Werkes führen wir bloß den reichen Inhalt an: I. Das kathol. und protestant. Predigtamt im Lichte des Evangeliums, oder: Beiträge für die Einheit beider Kirchen. — A. Brentano und einige seiner letzten Gedichte. — Die Albigenser von Nic. Lenau. — Der religiöse Roman Geraldine I. — II. Ueber den alten und neuen Streit: Ob die Philosophie sich mit dem Christenthume vereinen lasse; und Molitor's Philosophie der Geschichte über die Tradition. — Leben und aus dem Leben erweckter katholischer Christinnen. — Der religiöse Roman Geraldine. 2., und bemerken nur noch, daß der Herausgeber der Sohn eines hochgefeierten **protestantischen Bischofes** ist.

Dokumente zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu. Aus dem Französischen übers. von einem kathol. Priester der Erzdiöcese München-Freising. Vollständig in 8 Lief. I.—XXI. Dokument. gr. 8. geh. 7 fl. 48 kr. od. 5 Thlr.

„Vorstehendes Unternehmen ist kein verdienstloses; denn über den großen Orden, der eine welthistorische Bedeutung gewonnen hat, sind die Stimmen noch jetzt getheilt, und er zählt selbst unter den Gebildetsten und Gelehrtesten eben so sehr seine Feinde, als seine Freunde. Dem unparteiisch Forschenden, dem es lediglich um Wahrheit zu thun ist, der gleich weit entfernt ist, aus Leidenschaft und Parteigeist unbedingt zu loben, oder zu verdammen, muß daher jeder literarische Beitrag willkommen sein, der Licht über das Wirken der Söhne des heil. Ignatius und über den Grund, oder Ungrund der gegen sie erhobenen Anklagen verbreitet und dadurch die Möglichkeit an die Hand gibt, sich über die merkwürdigste Communität, die in der Kirche gegründet worden ist, ein sicheres, auf offenbare und klare Thatsachen sich stützendes Urtheil zu bilden. Einen solchen Beitrag liefern die vorliegenden Dokumente auch wirklich. Was die äußere Form dieser Schrift betrifft, so zeigt der Herr Uebersetzer eben so viel Geschick zum Uebersetzen, als Gewandtheit in seiner Muttersprache, so daß er durch einen fließen-

den und kräftigen Styl eben so sehr anspricht, wie man seinem ausgezeichneten Fleiße die gebührende Anerkennung zugestehen muß." Kath. Stimmen. 1841. 8s Heft.

Karl v. heil. Aloys, Pater, die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Ausbreitung auf der Erde, oder: Historische und statistische Nachrichten über sämmtliche in unseren Tagen mit dem heil. apostolischen Stuhle zu Rom in Glaubensgemeinschaft stehenden Christen-Gemeinden. Mit einem Anhange: Die geistlichen Orden und religiösen Congregationen der katholischen Kirche. gr. 8. Velinp. 3 fl. 48 kr. od. 2⅓ Thlr.

Daß der Hochw. Hr. Verf. bei der Herausgabe dieses Werkes einem **Bedürfnisse der Zeit** begegnen wollte, spricht er schon in seiner Vorrede aus. Und in der That, so mancher, es mit seiner Kirche redlich meinende Katholik, der in den Annalen der Verbreitung des Glaubens, oder anderen ähnlichen, weitverbreiteten Schriften wahrnahm, wie sich seine Kirche mit Adlers-Schnelligkeit und Jugendkraft ausbreitet durch die Bemühungen apostolischer Männer in Gegenden, für die bisher die Erdkunde fast noch nicht einmal einen Namen aufgefunden hatte, sehnte sich nach einem Werke, das die Kirche nach ihren sämmtlichen Bestandtheilen erkennen läßt. Und wie sollte auch ein solcher Wunsch 160 Millionen Mitgliedern einer durch die 5 Theile der Erde ausgedehnten Religionsgesellschaft verargt werden können, da bürgerliche Staaten, deren Gebiet oft der Reisende in einem Tage durchwandern kann, sich weitläufiger, oft dickleibiger Beschreibungen erfreuen! — Der Hr. Verf. hat die 744 Gemeinden, die in unseren Tagen an allen Orten der Erde mit dem heil. apostolischen Stuhle in Glaubensgemeinschaft stehen, nach den 5 Erdtheilen behandelt, nach welcher Eintheilung 22 derselben auf Afrika, 95 auf Amerika, 38 auf Asien, 11 auf Australien und Oceanien, die übrigen auf Europa kommen. Ein dieser Abhandlung vorangeschicktes Register, das alle diese Gemeinden mit angegebener Seitenzahl nach den Staaten und Reichen der Erde reiht, denen sie in bürgerlicher Hinsicht angehören, erleichtert einerseits auf eine ganz eigene Weise die Uebersicht, so wie es auf der andern Seite eben die Riesenausdehnung durch alle bürgerlichen Bereiche der Erde in das hellste Licht setzt. — Die kurze Geschichte, die der Darstellung einer jeden Gemeinde vorangeschickt ist, so wie die statistischen Angaben hinsichtlich der Pfarreien und Gläubigenzahl beurkunden eine Vertrautheit mit den äußeren und inneren Verhältnissen derselben, die nur, wie auch am Ende ausgedrückt wird, das Ergebniß eines Forschens sein kann, das Jahre umfaßt. Der von Seite 498 beginnende Anhang, der uns, wie gesagt, die geistlichen Orden und religiösen Congregationen der katholischen Kirche

darstellt, zerfällt in 137 Rubriken, da öfters 2 auch 3 dieser Genossenschaften, die einen gemeinschaftlichen Namen haben, zusammengefaßt sind. Er dürfte besonders sehr Vielen, die eine genaue Kenntniß des Zustandes dieser Gesellschaften zu besitzen wünschen, seiner Genauigkeit wegen willkommen sein.

Marmier, X., Rußland, Finnland und Polen. Aus dem Französischen. 2 Bde. 8. Velinp. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Außer den trefflichen Notizen, welche der schon durch frühere Werke rühmlichst bekannte Verfasser uns über den gegenwärtigen Zustand des russischen Reiches und der von ihm unterjochten Länder, Polen und Finnland, mit steter Berücksichtigung der früheren Geschichte, Literatur und Lebensweise der Bewohner jener Länder gibt, möchte noch als ein besonderer Vorzug des Werkes hervorzuheben sein, daß Marmier über die Verfolgung der katholischen Kirche in Rußland nach den besten Quellen bemerkenswerthe Details liefert. Wer die unglücklichen Resultate kennt, wenn die geistliche Suprematie in den Händen eines Alleinherrschers sich befindet, wird auch im Stande sein, den Druck zu ermessen, unter welchem die katholische Kirche, besonders in Rußland seufzt, wo die rohe Gewalt dem eisernen Willen des Despoten sich beigesellt. Die leidende Kirche hat in Rußland kein Organ, um ihre Klagen auszusprechen und wenigstens das allgemeine Gerechtigkeitsgefühl als ihren Vertheidiger aufzurufen; desto schätzenswerther sind daher Mittheilungen in dieser Hinsicht, wenn sie von einer so unparteiischen Feder, wie die Marmier's, herrühren. Sie können den erstickten Seufzern der bedrängten Kirche, eine, wenn auch nur schwache, Stimme leihen; denn wer vermöchte den gegen das Gewissen einer ganzen Nation täglich verübten Frevel mit Worten auszudrücken!

Mazas, A., Geschichte der französischen Revolution. Ins Deutsche übersetzt von W. Scherer. Mit Vorrede und Zusätzen begleitet von Professor Dr. C. Höfler. 2 Bdchen. gr. 12. Velinpapier. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Obwohl der Name des Verfassers in Deutschland noch wenig bekannt, und an Geschichten der französischen Revolution kein Mangel ist, so hat sich doch die Verlagsbuchhandlung in dem Gefühle des dringenden Bedürfnisses eines Werkes, in welchem nicht bloß die Entwicklung des großen Dramas von dem Standpunkte der Monarchie und zeitgemäßen Reform, sondern auch die Darstellung ihrer Folgen anregend und bündig enthalten ist, zur Herausgabe dieser Uebersetzung entschlossen. Die Vorrede des dem größern Publicum bereits bekannten Herausgebers kann schon den überzeugenden Beweis liefern, wie sehr das Unter-

nehmen durch den gegenwärtigen Standpunkt der Geschichte der Revolution gerechtfertigt wird. Vorurtheilsfreie Leser, welche sich belehren und nicht aus der Geschichte bloß Bestätigungen vorgefaßter Meinungen ziehen wollen, werden in reichem Maße neue und gegründete Thatsachen und Anschauungen daraus ziehen. Insbesondere aber dürfte es Lehrern, Erziehern und der studirenden Jugend empfohlen werden, für welche der Herr Herausgeber die Uebersetzung mit besondern, tiefeingehenden Zusätzen und Abhandlungen versehen hat. Mignet's Geschichte der Revolution dürfte durch Mazas' tiefere und umsichtige Behandlungsweise aus den Händen der Jugend verdrängt werden.

Reihenfolge, chronologische, der Römischen Päpste von Petrus bis auf Gregorius XVI. Aus dem Römischen Staatskalender ins Deutsche übersetzt und mit geschichtlichen Zusätzen vermehrt von einem kathol. Geistlichen. Anhang: Lokal- und Personalstand der katholischen Kirche auf dem ganzen Erdkreise. 2 Bde. 5te, viel verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 3 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 20 gr.

Der ungenannte Verf. leistet dem Publicum durch dieses Werk einen bedeutenden Dienst. Wer interessirt sich nicht in der ganzen christlichen Welt, wenigstens vom Gesichtspunkte der Historie aus betrachtet, um die Oberhäupter der katholischen, unerschütterlich feststehenden Kirche? Wie bequem ist es, in Einem Werke nicht nur ihre Namen, sondern auch ihre Biographien zu lesen, und so in einem Ueberblick die ganze Reihenfolge zu überschauen. Diese neue Auflage wurde abermals mit bedeutenden Zusätzen vermehrt.

Röttinger, Dr. J., die Leiden der Katholiken in Irland. 8. geh. 24 kr. od. 6 gr.

— — Leiden und Verfolgungen der katholischen Kirche in Rußland und Polen kl. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Wie viel gegenwärtig in einzelnen Ländern der Katholicismus von der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Regierungen zu leiden hat, ist wohl Niemandem unbekannt. Unter allen Monarchen aber, welche die katholische Religion anfeinden und zu unterdrücken suchen, steht der Beherrscher des russischen Reiches obenan. Dieß veranlaßte uns, in vorliegendem Werkchen eine Schilderung der Leiden der katholischen Kirche in dem russischen Reiche zu entwerfen, die aus lauter authentischen Documenten entnommen, den wahren Stand der Dinge getreu darstellt, und deßhalb jedem, der Antheil an den Leiden seiner Mitbrüder in dem unermeßlichen Gebiete jenes fernen Reiches nimmt, dringend zu empfehlen ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werfer, Albert,

Leben der Heiligen Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen

Regensburg 1844

V.ss. 264 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10788009-5